XXI. Jahrg. Berlin, den 19. April 1913. Nr. 29.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Petits Fours 69

Disraeli. Von Karl Jentsch 82

Russische Religion. Von Karl Holl 88

Am Scheideweg? Von Ladon 99

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Fernspr. Lzw. 7724.

MANOLI
Neue Marken
Montebello 5 ₰ Optima 10 ₰

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertrauliche Ermittelungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

Sinalco
Alkoholfrei

Die Zukunft.

Berlin, den 19. April 1913.

Petits Fours.

Kernmast.

Im siebenundzwanzigsten Juli 1830 hatten, nach dem von Thiers gegen die Ordonnanzen Karls des Zehnten veröffentlichten Aufruf, die Pariser den Straßenkampf begonnen und der Bourbonenregirung die Hölle so rasch geheizt, daß Karl nicht wagte, in seine Hauptstadt zurückzukehren. Er hatte dem Thron entsagt, war schon auf der Flucht nach England, das System der Parlamentsregirung und die Krönung des Herzogs Louis Philippe von Orleans gesichert, als die Kunde vom Ausbruch der Revolution ins stille Weimar kam. Am sechsten Tage nach dem Ereigniß. Eckermann eilt zu Goethe, der dem Eintretenden entgegenruft: „Der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen und Alles steht in Flammen! Was denken Sie von dieser großen Begebenheit?“ Bald ergiebt sich, daß der Jünger den Meister mißversteht. Dem ist der Vulkan nicht die französische Volksleidenschaft, sondern der zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire entstandene Naturforscherstreit, der am neunzehnten Juli in der Akademie der Wissenschaften zum ersten Mal öffentlich ausgefochten worden ist. „Die Sache ist von der höchsten Bedeutung und Sie können sich kaum vorstellen, was ich empfinde, seit heute der Bericht von der Sitzung hierher kam. Ich juble über den endlich erlebten allgemeinen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die ganz vorzüglich

auch meine ist." Der abgesetzte König? Interessirt ihn nicht. Erst ein Halbjahr danach bespöttelt er Karls spitzen Schädel und spricht lächelnd: „Das Organ der Religiosität scheint bei ihm sehr entwickelt zu sein; übergroße Frommheit hat ihn wohl auch gehindert, seine Schuld zu bezahlen. Wir aber verdanken seinem Geniestreich, daß Europa so bald nicht wieder zu Ruhe kommen wird." Uns schiene der Zustand, den die weimarer Excellenz unruhig und drum unbehaglich fand, einem theokritischen Idyll ähnlich. Mit der Staatsreligiosität wird immer noch gefackelt und geangelt, hitziger sogar als anno 30, wo man die stete Frömmelei und unnützliche Führung des Herrgottsnamens nicht in so ruchloser Geduld hingenommen hätte; und von den wichtigsten Wandlungen der Erkenntniß und technischen Vermögens erfahren wir aus dem Zeitungpapier so wenig, daß heute noch von der künstlichen Syntheſe unentbehrbarer Nährmittel und von dem Ersatz fester Heizstoffe durch flüssige Millionen nichts ahnen. Jahre könnten, Jahrzehnte vergehen, bis eine Entdeckung vom fortzeugenden Werth der Galvanis in das Bewußtsein unserer Dichter dränge (die viel „weltfremder" als unsere Richter sind und sich modern dünkeln, wenn sie auf Haeckel schwören oder Tolstois Skopzengekreisch gegen Wehrpflicht und Volksrüstung wiederholen). Mit „Ereignissen" aber werden wir gefüttert wie eine Mastgans, deren Leber für eine Pastete bereitet werden soll, mit Maismehlnudeln und Pfeffer. Der Augustmontag, der Eckermann in Hast zu Goethe trieb, hatte, nach stillen Hochsommertagen, zwei bedeutsame Meldungen aus Paris gebracht; deren eine nur Gipfelgeister als für die Menschheit beträchtlich empfanden. Was lasen wir am vorigen Montag auf den drei Textseiten eines Abendblattes? Ein Anarchist, aus der Schule des von deutschen Künstlern und Gelehrten himmelhoch bejauchzten Sennor Ferrer, hat auf den König von Spanien geschossen. (Dieser gescheite und, trotzdem er sich gern und reichlich vergnügt, gewissenhaft arbeitende Monarch, der sich nicht scheut, in freundlich intimem Gespräch das Wollen ernster Republikaner zu ergründen, hat sich auch in der neuen Fährniß gut gehalten und den Zweiflern bewiesen, daß die Schaar der tapferen Könige, die sich nicht hinter Polizeihecken verkriechen und in Attentaten nur „les petits inconvénients du métier" sehen, noch nicht ausgestorben ist.) Die Pest will, wieder einmal, nach Europa vorrücken und hat

schon am Rothen Meer ihr fahles Banner in durchglühten Küstenfelsstein gerammt. Des Papstes Lebenslicht flackert nur leise noch und scheint dem Verlöschen nah. (Daß der zehnte Pius, ein im Herzensgrund gütiger, phrasenlos frommer und durchaus nicht, wie mancher Protestant wähnt, in dumpfe Einfalt geschränkter Mann, nach Menschenvoraussicht nicht mehr lange zu leben habe, wurde schon im vorigen Jahr hier erwähnt; auch, daß damals die Nachfolge des pisaner Kirchenfürsten als wahrscheinlich galt. Für den von vielfarbigem Schmerz gepeinigten Papst und für die Römerkirche wärs besser gewesen, wenn Pius im Herbst das Auge geschlossen und das Konklave auf Petri Stuhl einen kräftig Wollenden und rüstig Handelnden gesetzt hätte. Im Balkankrieg war für Rom viel zu retten; ist ihm viel verloren worden. Das nie völlig zu verschmerzende Schisma zwischen Rom und Byzanz hat sich, seit der erste Papst Nikolaus die Bulgaren an sich zu ketten trachtete und Photios, der gelehrte Patriarch von Konstantinopel, wider ihn aufstand und den päpstlichen Primat leugnete, noch vertieft; und die Vorstellung, nach dem ungeheuren, so schnell nicht erahnten Slaventriumph vom Weißen, vom Bering- und vom Ochotskij-Meer bis an die Adria, von Wladiwostok bis Janina die Orientkirche der Griechisch-Orthodoxen herrschen zu sehen, kann treue Römer nicht heiter stimmen. Weder der friedlich heilige Eifer Gregors des Zehnten noch der bequeme Idealismus Urbans des Zweiten hat die Einung der beiden Kirchen auf die Dauer zu sichern vermocht; und durch den zwischen den zwei Christenheiten, des Westens und des Ostens, klaffenden Spalt sind die Türken in Südosteuropa bis auf den Machtsitz vorgestürmt, der ihnen nun, allen Zunfteseln zum Leid, doch aller Menschheitkultur zum Heil, entrissen ward. Von den im Besitzrecht thronenden Orthodoxen, die von einem neuen Konstantin, Symeon, Duschan träumen, wird, hinter dem thurmhohen Russenwall, Wesentliches nicht leicht zu erlangen sein. Im Herbst und im Winter war ein Bündniß mit Rom aber, auch für die germanische Sache im Südost, wichtiger, als die Fridoline der Wilhelmstraße verstanden, die just in dieser Zeit, um ein Appläuschen zu haschen, ihren Jesuitenquark auftischten und deren jüngere Spalierzierden von Rom, dem schwarzen, so wenig wissen, daß sie, nach dem netten Diplomatenscherz, bei dem Namen Merry del Val ein Papstliebchen im Nachtge-

wand der Borgiazeit, nicht einen hispanisch-würdigen Kardinal-Staatssekretär, mit ihres Geistes Aeuglein erblicken.) Herr Anton von Werner, ein Patriot und in allem Handwerklichen tüchtiger als Mancher, der über den alten Anekdotenmaler die feuchte Nase rümpft, veröffentlicht Erinnerungen an Wilhelm den Ersten, der ihm, nach der Kritik eines Bildentwurfes, bescheiden, der achtzigjährige, mit dem Lorber dreier Kriege geschmückte Kaiser dem Anfänger, gesagt hat: „Ich wollte Ihnen nur erklären, wie ichs als Soldat ansehe. Das Künstlerische ist Ihre Sache. Das verstehen Sie besser als ich.“ (Das gab es einmal; im Deutschen Reich; in Preußen; in Berlin.) Neuer Konflikt zwischen Japan und den Vereinigten Staaten; wieder wegen kalifornischer Abwehr des gelben Andranges. (Da reift ein Geschwür, das die Japan verbündeten, den Yankees verwandten und benachbarten Briten noch arg schmerzen und vielleicht Kanada kosten wird.) Herr Woodrow Wilson will auch als Präsident der Vereinigten Staate leben wie andere sterbliche Menschen. Seine Antrittsproklamation hob sich hoch über alles von Europens Potentaten und Ministern Verkündete; seine Absage an das Ceremoniale erquickt jedes nicht höfisch verfettete Herz. Kein Galakram. Kein lungernder Dienertroß. „Ich habe mich dreiundfünfzig Jahre lang allein an- und ausgezogen und will mich so vernünftigem Brauch nicht entwöhnen.“ Keine Guirlande, kein Logenputz, Massengruß, Orchesterlärm, wenn der Präsident ins Theater kommt. Keine Weisung mehr, daß seinem Wagen andere auf der Straße ausweichen oder Platz machen müssen. „Alle gebildeten und sauberen Menschen sind im Weißen Haus willkommen. Und jede Woche bin ich zweimal zwei Stunden lang für die Journalisten zu sprechen, von denen gewiß oft nützliche Anregung und Warnung gebracht werden wird. Reichen Leuten, die nur Geld zu bieten haben, ist meine Thür verriegelt.“ (Du hast es, Amerika, noch heute besser. Deinem Haupt gilt ein Armour nicht höher als ein Finder neuer Denkpfade.) In Belgien hat der Generalstrike begonnen. Hunderttausende feiern; schon am ersten Ausstandstag. (Wächst die Wucht der Bewegung, dann bringt jeder Striketag einen Werthverlust von mindestens vier Millionen Francs. Dann wird in Berlin eine Kohlenhausse eben so wahrscheinlich wie in großen Industriegebieten die Lust, aus dem Phantom des Generalstrike ein greifbares, im

Kampf um politische Rechte brauchbares Schreckgebild zu machen. Dann aber werden aus dem Grubenland von Charleroi und dem Borinage bald Meldungen kommen, die an Germinalgräuel erinnern.) In den Kongostückchen, die der kranke Kiderlen und der von ihm als „Bedenkenmacher“ (schwäbisch klangs derber; gab die Verdauungfolgen in deutlicherem Wortbild) gehöhnte Kanzler den Franzosen abgedrückt haben und die jetzt Neu-Kamerun heißen, wird unsere Schutztruppe von eines Kriegerstammes tückischer List bedrängt. (Das ist, wie man, nach der Schilderung Ortskundiger, fürchten muß, leider erst ein schüchterner Anfang. Ganz andere Schwierigkeit ist vorauszusehen und ohne einen sehr hohen Millionenhaufen wird das üble Land nicht halbwegs zu saniren, nicht, wenigstens an den Rändern der Verkehrswege, zu pazifiziren sein. Hoffentlich verzaudert der Ewig-Unschlüssige die Geldforderung nicht wieder, bis das Sumpfwasser den Kolonialpionieren dicht an die Kehle geht.) In Nancy sollen Deutsche beschimpft, geschlagen, bespien, zum Kniefall gezwungen worden sein. (Sollen. Noch wird nicht einmal der Name der nach der Angabe schuldlos Mißhandelten genannt. Vielleicht ein Zwist Angezechter, in den ein Häuflein des Sonntagspöbels hineinplärrte. Daß französische Offiziere der Belästigung einer Frau ruhig, aus fröhlichem Auge, zusahen, wird ohne bündigen Beweis kein Unbefangener glauben. Schmählich, daß in großen Zeitungen der Bericht prompt zu einer Franzosenhetze ausgebeutet wird. Was würden wir sagen, wenn auf dem schwanken Grund vager Gerüchte pariser Schreiber sich zu der Behauptung erfrechten, dem Deutschen fehle jedes Anstandsgefühl und der deutsche Offizier lächle wonnig, wenn drei Schritte vor ihm einer Frau von einer wütenden Hotte die Peitsche und das Stirnhaar bespuckt wird? Erwiesener Schimpf würde ernste Sühnung fordern; und, gerade unter Pichon, der ein gutes Verhältniß zu Deutschland wünscht, schnell finden. Muß aber die täppische Dummheit des Preßtheiles, der ein Großmaul für das Wesenszeichen der Tapferkeit hält, immer wieder dem Weizen unserer Feinde in Blüthe helfen? Wartet still; wer vor dem Abschluß unparteiischer Untersuchung ein Urtheil fällt, hat nicht das Recht, über Anstandsfragen mitzureden.) König Nikola von Montenegro giebt dem Staatssekretär des Gossudars aller Reussen eine lustig schroffe Antwort und erbietet sich zu dem Beweis, daß

die Hohe Excellenz wissentlich Unwahres behauptet habe. (Rußland, dessen Wirthschaft in Tropenüppigkeit prangt, braucht, nach langer Pause, Geld. Will endlich die siebenhundert Millionen sibirischer Eisenbahnpapiere, für die der kluge Dawidow vorgesorgt und deren Aufnahme Herr Poincaré schon als Ministerpräsident zugesagt hat, in Paris unterbringen. Wünscht also die für solche Emission nöthige Ruhe. Raschen Friedensschluß, der den Bulgaren die Versuchung erspart, über Tschataldscha auf dem von ihrer nun frei gewordenen Feldartillerie leicht zu bahnenden Weg nach Konstantinopel zu marschiren. Heischt von den Tschernagorzen blinden Gehorsam und wird grob, weil sie ihn weigern. Ueber die Nothwendigkeit, den Widerstand des gekrönten Stipendiaten Nikola zu brechen und den Sibirerschuldscheinen die pariser côte zu sichern, ist Iswolskij mit seinem petersburger Statthalter eines Sinnes. Aber Herr Sasonow, der, wie alle Kränklichen, eher brutal als stark sein kann, wollte zugleich die wogende Fluth des allslavischen Empfindens dämmen und seinen Zaren, dessen Wille nicht aus Bronze ist, so fest an ein öffentlich sichtbares Staatsdokument binden, daß die Töchter und Schwiegersöhne des Montenegriners ihn nicht losschnüren können. Deshalb das plump zupackende Communiqué, das dem Urheber aus Europa Lorber und Hymnen eintrug, in Rußland aber, am Hof und im Volk, bittere Pein schaffen wird. Und den strammen Greis Nikola nicht einen Tag lang einschüchtert. „Daß Ihr uns Getreide geschenkt habt, giebt Euch noch nicht das Recht, die Tschernagorzen gegen ihren König aufzuhetzen und Europa vorzulügen, er habe Euch in den Krieg hineinzuzerren versucht.“ Familienzank; in dem Nikola Petrowitsch ums Tausendfache mehr Slaven hinter sich hat als Nikolai Alexandrowitsch. Das hilft ihm freilich nicht in den Besitz von Skutari. Doch das Rumpf-Albanien, das mit Zangen aus dem Türkenleib geholt ward, wird, weil der unter österreichischem Feuer zu haltende Theil zu klein ist, sich bald in Italiens Sphäre neigen und den Papa oder Bruder Elenas freundlich anblicken. Der erhält auch Land und Geld. Fürs Erste ist die Hauptsache: die Sibirer können endlich ans Licht.)

All diese Thatsachen und Gerüchte (nicht ihre Deutung) stehen auf den drei Seiten eines Abendblattes. Madrid, Aden, Rom, Berlin, Tokio, Montreal, Franzisko, Washington, Charleroi, Dzalong, Nancy, Cetinje, Petersburg, Paris: nicht einem Hoch-

schulfuchs nur würde von Alledem so dumm, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Was davon nach vier Wochen noch Ereigniß sein oder scheinen wird? Die Antwort hängt am Blick des Betrachters. Als Goethe mit dem Reichsfreiherrn vom Stein im Lahnthal gewesen und von Koblenz nach Köln gefahren war, dankte er ihm „für die genußvollen und lehrreichen Tage" in einem Brief, der in die Sätze mündet: „Ich finde mir eine neue Ansicht des Lebens und der Erkenntniß eröffnet, indem ich durch Dero Vertrauen hellere Blicke in die uns zunächst umgebende moralische und politische Welt richten und eine freiere Uebersicht über Fluß und Landgegenden gewinnen konnte. Hinzu kommt noch, daß die schönen Stunden, die mir in Ihrer Nähe gegönnt waren, Vorboten eines höchst bedeutenden Ereignisses geworden sind." Ein paar Wochen nach Ligny und Belle Alliance; wenige Tage nach Napoleons Verzicht auf den Thron und dem zweiten Preußeneinzug in Paris. Was war dem Faustdichter damals ein höchst bedeutendes Ereigniß? Nicht die Wendung in einem Forscherstreit, sondern: „ein ehrenvolles Handschreiben des Fürsten von Metternich Erlaucht", das dem greisenden Poeten die Verleihung des Kommandeurkreuzes vom Kaiserlichen Leopold-Orden ankündete. Stein, der nach dem Empfang des Rothen Adlers geschrieben hatte: „Ich bin also bebändert", mag gelächelt haben, da er las, worin der Genius deutscher Volkheit ein höchst bedeutendes Ereigniß sah. An sich ist nichts klein oder groß; Umfang und Werth wird von dem betrachtenden Auge ermessen. Wer weiß? Die Vorgänge, deren Widerhall ein Abendblatt uns zutrug, dünken einen auf seine besondere Weise für Freiheit, Gleichheit, Bürgerrecht Schwärmenden vielleicht nicht politisch so höchst bedeutend wie das Gerücht, unterm Jubiläums- und Brachmond solle Herr Karl Johannes Kaempf Excellenz werden.

Apollini et Musis.

Die preußischen Staatsminister haben lange schon gute Tage. Die Kabinetsordre vom achten September 1852, mit deren Aufhebung vor dreiundzwanzig Jahren, um den lästig gewordenen Bismarck aus dem Amt zu scheuchen, gedroht wurde, gilt de facto nicht mehr. Dennoch brauchen die Ressortminister nicht zu fürchten, daß ihr König sie allzu oft zu Arbeit heranziehen, zu Vor-

trägen nöthigen werde. Sie sehen ihn selten; viel seltener als die russischen Reichssekretäre den Zaren. Auch einen Ministerpräsidenten, der wirklich den Entschlüssen präsidirt und die ganze Verwaltung, ihr Oben und Unten, mit seinem Willen durchdringt, mit seinem Geist durchleuchtet, haben sie längst nicht mehr über sich. Die Zeit, da der König dieser (nach dem Sinn der Verfassung mit Geschäftspflichten überbürdete) Präsident sein konnte und wollte, liegt hinter uns; und der Kanzler ist auf den Firnen seiner Weltallpolitik den preußischen Dingen entfremdet und kann sich höchstens noch um die Gegenstände bekümmern, die Zufallswind ins „Allerhöchste Interesse" gewirbelt hat. (Auch um die berliner Stadtbahn? Die soll elektrifizirt werden. Weils der König wünscht. Weil die großen Elektroconcerns noch höhere Einnahme ersehnen. Weil der Geheime Baurath Wittfeld, wie jeder klug und zäh Wollende, sein System durchsetzen möchte. Nothwendig? Die Industrie hat dem Staat, umsonst, zur Probe, eine Lokomotive geliefert, die eine ungemein erhöhte Fahrgeschwindigkeit sichert. Die Elektrische Lokomotive, mit der des neuen Systems Erfinner rechnet, sah bis heute weder sein noch irgendeines anderen Sterblichen Auge. Durch Kurzschluß, sabotage, Wagengeknäuel, Gleissperrung könnte, gerade auf dieser Strecke, die Mobilmachung arg gefährdet werden. Und schließlich würde die unnöthige Ausführung eines unfertigen Phantastenplanes zweihundert Millionen kosten. Das ist in einer Zeit verschämt beginnender Vermögenskonfiskation kein Pappenstiel. Die berliner Stadtbahn fährt langsam, ist unbequem und theuer. Ihr Gleisbezirk ist um drei Fünftel zu klein; mit ihren langen Eingangstunnels und hohen Treppen wird sie nur von Denen benutzt, die keine bessere Verkehrsmöglichkeit haben. Auch unter der Dampfherrschaft kann viel für sie geschehen. Die Elektrische Lokomotive müßte erst im Fernbetrieb bewährt sein, ehe mans auf dieser empfindlichen Stelle mit ihr, als einem Ersatz des alten Dampf- und des neuen Triebwagensystems, wagen dürfte.) Die Ressorthäupter haben also ein selbstherrliches Leben. Ein Stein, auch nur ein Hardenberg zupft sie nicht am Ohrläppchen, Weitausschauendes wird nicht unternommen oder schleppt sich (Verwaltungreformplan) wie eine ewige Krankheit fort; und ist ihr Etat „im Landtag durch", dann sind sie wieder für ein Jährchen Kleinkönige mit unbeschränkter Herrsch-

gewalt. So kommt Elend zu hohen Jahren. Beseler, Dallwitz, Lentze, Sydow, Trott zu Solz: „So viel der Helden, tapfer, deutsch und weise; ein stolzer Eichwald, herrlich, frisch und grün.“ Jeder von eigenen Gnaden ein Schöpferkopf. Der köstlichste Nährstoff, den Borussia in die Pfanne zu werfen hat. Was könnte in diesem täglich vom Fleiß bereicherten Land, in dessen leicht regirbarem Volk die Neuerungsucht endemisch ist, wohlthätig geschehen!

Was geschieht, lehrt uns, schneller und schmerzloser als die Betrachtung der Hauptaktionen, ein Blick ins Kapitel der Pflege von Wissenschaft und Kunst. Kultusminister in Preußen: Das müßte ein souverainer Kopf sein. Einer, den Einfalt und Klüglerverstand als überlegenen, von den großen Zeichen der Zeit geweihten Hüter der Volkskleinodien empfänden. Herrn von Trott zu Solz wirbt eine sichtbare Lebensleistung nicht solches Vertrauen. Er läßt die Dinge sacht an sich kommen und waltet dann „wohlwollend“ des Amtes. So lange Schmoller, als Wirthschafthistoriker und Lehrer ein Mann von selten erreichtem Wuchs, in der Sonne stand, verfügte er über die Katheder der Staatswissenschaft; seit ihn die Ungnade der Ministerialen beschattet, werden, wo es irgend geht, seine Gegner auf wichtige Lehrstühle gehoben. Im weiten Reich Bildender Kunst gebietet, noch immer mit Tyrannenmacht, Excellenz Bode. Die Erinnerung an sein großes Verdienst ist durch gehäufte Mißgriffe und häßliche Vertheidigungmittel nicht ausgelöscht worden. Jetzt sucht und findet er an der Spree Maecene und Donatoren, in deren für alles Musische entflammten Herzen der Sinn für Titel, Orden, Kaiserbesuche nicht erstorben ist; läßt renoviren und firnissen, was ihm allzu verrunzelt scheint (und tauft, wie der Volkswitz sagt, in dem Gneisbecken vor dem Alten Museum Schinkels die Bilder und Büsten; „Rembrandt soll man Dich heißen und Dich Leonardo“). Was ihm nicht schmeckt, kauft er nicht; und wenn es so billig wäre wie vor drei Jahren noch der Greco. Einem geschenkten Magnasco aber leuchtet der Weise nicht in die Valeur. Der Minister beschränkt sich auf die Wahrung der heiligsten Güter. Beispiel: „Während der Gottesdienststunden dürfen die Museen nicht geöffnet sein.“ Giebt es im dunkelsten Dorf einen Pastor, der meint, die Gottesdienststunde werde durch den Anblick von Kunstmeisterwerken entweiht? Anno 1913? Die Galeriediener haben gewiß, sämmtlich, den unzähmbaren Drang, an jedem

Sonntag mit ihrem Gott im Kirchenschiff Zwiesprache zu halten ich unterschätze ihr metaphysisches Bedürfniß nicht, das am Ende sogar der Versuchung durch eine Feiertagzulage trotzen würde. Hunderttausende aber, die nie dran dachten noch je denken werden, in eine Kirche zu gehen, können, weil sie zwischen Zwölf und Drei ihre Eß- und Nachtischzeit behaglich, einmal in sieben Tagen, auskosten möchten, nur die Gottesdienststunde zu Museenbesuch nützen. Räth Vernunft, ihnen die Kunsthallen zu sperren? Dieselbe Unkenntniß großstädtischer Lebenspulse, die an kirchlichen Buß- und Trauertagen die Theater schließt, Konzerte, Lichtspiele, Vorträge verbietet und die nach bunter Lust gierige Menge in den Dunst und Lärm der Kneipen treibt. Wenn Herr von Trott zu Solz gesehen hätte, wie es am Karfreitag, zwischen Sieben und Elf, in der Friedrichstraße zuging, würde ihm vor dem Segen solcher Verbote vielleicht bang. Muß bei uns jeder Zopf erst verfilzen, ehe er abgeschnitten wird? Zweites Beispiel kunstpolitischer Erwägung: „Das Meisteratelier für Architektur ist allerdings seit einiger Zeit unbesetzt; aber die Wahl will reiflich überlegt sein und man darf die Behörde nicht deshalb tadeln, weil sie, um eine falsche Wahl zu vermeiden, bisher gezögert hat.“ (Regirte dieser Grundsatz in allen Staatsstockwerken, dann wäre mancher Mininisterstuhl „seit einiger Zeit unbesetzt“.) Das Parlament, das danach nicht laut lacht, verdient den Ruhm der chambre introuvable. Hat aber mehr innerlich ernsthafte, selbständig denkende Mitglieder als das beliebtere Produkt des allgemeinen Wahlrechtes. Der Abgeordnete Strosser, ein alter Offizier, hat schon oft durch menschenverständige, nicht auf fraktionellen Gemeinplätzen gewachsene Rede erfreut (und ist drum, natürlich, verschrien). Diesmal erzählte er, was den meisten Berlinern neu war: daß Preußens Hauptstadt die schönste Sammlung von Musikinstrumenten besitzt. „Ungefähr dreitausend Instrumente im Werth von fast fünf Millionen Mark; darunter viel aus dem Nachlaß großer Komponisten.“ Eine dem Staat gehörige Sammlung, die kaum Einer kennt und um die sich Niemand zu kümmern scheint. „Ich bin erstaunt über die Art, wie die Instrumente aufbewahrt werden. Drei, vier stehen in engen Räumen über einander. Siebenzig werthvolle Klaviere, darunter Geschenke preußischer Könige, mußten auf den Oberboden gebracht werden. Unter den dreitausend Instrumenten finden Sie kaum ein

einziges, das noch nicht gesprungen oder sonstwie beschädigt ist. Geht es so weiter, dann ist in fünf Jahren die ganze Sammlung ruinirt. Und viele der in diesen unzulänglichen Räumen verdorbenen Instrumente hatten sich Jahrhunderte lang in gutem Zustand erhalten." In dem Sitzungbericht fand ich keine Antwort des Ministers, keine des Dezernenten. „Die Etatpositionen für Kunst und Wissenschaft werden bewilligt." Wozu der Lärm? Die Herren der Ministerien habens nachgerade allzu bequem. Kein wachsam thätiges Präsidium; kein Widerstand in einem der beiden Häuser des Landtages; und nirgends das Schreckgespenst der Schadenserſatzpflicht. Phoibos verstaubt; die Neun äugeln mit Traugott.

Konsortium.

Jubilate: stand unter der rothen Ziffer des Kalenderblattes; und die Fröhlichkeit währt in die vierte Woche nach Ostern fort. Waffenstillstand auf der Linie Enos-Midia. Fürst Lichnowsky hat wieder öffentlich bejauchzt, daß der deutsch-britische Verkehr in unerträumte Intimität gediehen ist; zum dritten oder zum vierten, hoffentlich aber zum letzten Mal. Denn eines Tages muß ihm „eröffnet" werden, daß solche Feststellung dem Wirth, nicht dem Gast, ziemt und daß Leute, die Einem nach nüchterner Geschäftsberedung treu ins Auge schauen, bieder die Hand schütteln und der Freude über die so schnell erreichte „Innigkeit der Beziehungen" zärtlichen Ausdruck geben, über die Achsel angesehen werden. (Britanien steht, trotz dem Krieg, in einem Jahr üppigsten Clearing- und Exportgewinnes und will vor der vollen Schüssel nicht gestört sein. Deutschland hat sich ihm in allem Wesentlichen gefügt. Zu fürchten war, daß es entweder den Türken helfen oder sich am Aegaeischen, Marmara- und Schwarzen Meer für den Bulgarenanspruch einsetzen und zwischen Nord und Süd des Slavenglobus einen harten Keil treiben werde. Nichts davon ward versucht. Michel hat seinen Türkentrumpf verloren und sieht den einzigen Kampfgenossen in neuer Gefahr. Die Slavenmacht wird riesenstark, bleibt fürs Erste unter dem Kreuzszepter des Weißen Zaren, der in der Mongolei und der Küstenprovinz, in Persien und im Franzosenkredit verwundbar ist, zwingt Germanien in festere Rüstung und lenkt ihren Blick einstweilen von den Weltmeeren weg. Die Mondsichel schrumpft in Europa; doch jeder Türke weiß, daß er Konstanti-

nopel sammt dem Dardanellenschlüssel, dem Marmarameer und dem Inselrest fortan den Briten verdankt und auf ihr Wohlwollen angewiesen ist. Und der Khalif bleibt unter der Dreizackdrohung des British Empire, dessen muſulmanische Bewohner an Kopfzahl dem deutschen Reichsvolk gleichen. Wozu also jetzt grollen? Ueber den Frieden wird in London, über Rumäniens Dehnungwünsche in Petersburg, über das münzbare Osmanenerbe in Paris verhandelt. Triple Entente. Deutschland giebt für Wehrmittel, die keine Flanke Englands bedrohen, in einem Hui fünf Viertelmilliarden aus. Gründe genug zu britischer Freude. Nur ein blitzdummes Kind würde unter solchen Umständen den artigen Nachbar mit Steinen bewerfen. Wollen im Deutschen Reich die Wachen nicht endlich erkennen, warum, „bis auf Weiteres“, das Verhältniß zu Britanien leidlicher geworden ist?) Im Reichstag herrscht die schönste Ordnung. Herr von Bethmann stolzirt als Triumphator. Herr von Jagow liest allerliebste Sächelchen vor (leider auch, ehe über den Studentenunfug aus Nancy irgendwelche zum Urtheil berechtigende Klarheit gekommen ist, Rügen des französischen Chauvinismus, die, acht Tage nach den unnöthigen Dankdepeschen im Trauerfall Zeppelin-Lunéville, doppelt schrill tönen). Und der ins Olympische wachsende Herr Zimmermann spielt den Bismarck, dessen von Feindesblut dampfende Pranke den präsidialen Einspruch wie eine lästige Mücke zerknickt. Jeder Zoll ein König aus eigenem Recht. Jubilate! In Lachthränen ist wenig Salz.

Der Reichstag, der das Alles, in Engelsgeduld, hinnimmt, der ernsthaft glaubt, die Durchführung allgemeiner Wehrpflicht sei erst im November nothwendig geworden, der nicht fragt, ob man mit so ungeheurem Kapital in der Konjunktur des Orienthandels überhaupt noch schlechtere Geschäfte machen könne, als unseres war, und der jedesmal wiehert, wenn ein würdiges Mitglied über das darbende, für Staatsehre blutende Montenegro und dessen immerhin kühnen König schnöd witzelt, — dieser Reichstag schluckt auch die neuen Steuern wie junge Spargelstangen. Vielleicht schneidet er die holzigsten Stücke zuvor ab. Technisch, wirthschaftlich, politisch ist der ganze Steuerplan ja eine Mißgeburt ohnegleichen; und hohe, sehr aktive Reichsbeamte knirschen, außer den Bankparagraphen dürfe kein einziger in Gesetzeskraft durchschlüpfen. Thut nichts: „Der Grundgedanke ist ein außerordentlich glück-

licher", spricht der fünfte Kanzler. Der vierte hat diesen Grundgedanken (die Rüstung von der Vermögenssubstanz der Bürger zu zahlen) frivol genannt und, vor dem selben Stuhl, auf dem jetzt sein Adorant von 1908 thront, gesagt: „Der Wunsch, die breiten Massen gar nicht zu den neuen Steuern heranzuziehen, ist unerfüllbar. Jede Steuer, soll sie einigermaßen ergiebig sein, muß auch die Genußmittel der Allgemeinheit treffen. Diese Erwägung mußte die Verbündeten Regierungen in erster Linie auf die indirekten Steuern führen. Für sie sprach aber auch die Reichsverfassung, welche die direkten Steuern den Einzelstaaten vorbehalten hat und vorbehalten muß, wenn die Lebensfähigkeit dieser Staaten, ihre Leistungfähigkeit, die Grundlage des Reiches, nicht gefährdet werden soll." Damals: „Bravo!" „Sehr richtig!" Jetzt? Der Vorschlag einer Kopfsteuer, die ins Mittelalter oder in verscharrte Anfänge des geistlosesten Kommunismus zurückweist. Ein Ausnahmegesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen des Kapitalbesitzers. Auch des winzigsten. Witwen, Sieche, Krüppel müssen zahlen, wenn sie zehntausend Mark auf der Sparkasse haben und damit bis ans kühle Grab auskommen sollen. Wer nichts erspart hat, aber auf eine Jahreseinnahme von neunundvierzigtausend Mark rechnen darf, zahlt keinen Pfennig. Eine Parzelle, deren Werth seit dem Kauf gesunken ist und die nur Geld kostet, muß zum Wehrbeitrag steuern. Wer, um der neuen Zinspflicht zu entwischen, sein Vermögen in Diamanten, Perlen, Bildern, Skulpturen, Rennpferden, Gobelins, Meißener oder Limoges anlegt, bleibt von der Steuer frei. Der kleine Landwirth, der sich auf fruchtloser Suche einer Zweiten Hypothek die Hacken wund rennt, muß an die Steuerkasse. Der Junggeselle mit vierzigtausend Mark Gehalt lehnt sich ungeschoren in seinen Klubsessel. Das sind nur Zufallsproben. Ward solcher Unsinn je einem Parlament zugemuthet? Dennoch: die Verständigung kommt. Vielleicht, via Schiffer-Westarp, ein neues Blöckchen (an dem sich die Wogen der Landtagswahl brechen) Der Grundgedanke, jeden Deutschen, Knecht und Kaiser, nach seinem Vermögen zahlen zu lassen, wäre ja nicht ein so „außerordentlich glücklicher"; würde nicht von Abermillionen gepriesen, die nun, ohne Beitragspflicht, aus entzücktem Sinn ins „Opferjahr" blicken. Zu den in Wallots Saal innig Gesellten aber spricht des Dichters Mund: „Behaltet einander; Ihr seid einander werth."

Disraeli.

Benjamin Disraeli ist eine so unwahrscheinliche Persönlichkeit, daß sie als Romanfigur von der besonnenen Kritik abgelehnt werden würde. Ein getaufter Jude, der auf sein Judenthum so stolz ist, daß er zwei Drittel der aragonesischen Hidalgos für Judensprößlinge erklärt, dabei aber ein gläubiger Christ, der die Freigeisterei verabscheut, die Hochkirche stützt, persönlich der niederkirchlichen (freieren) Richtung nah steht und sich einen Katholiken ohne Papst nennen kann; und mit Alledem seiner eigenen Ueberzeugung nach ein echter Engländer. Ein phantastischer Romanschreiber und ein Dandy, der die londoner Klubs und die englischen Mittelmeergarnisonen mit papageifarbiger gestickter Gewandung, schwarzen Locken und einem Kinnbart, wie ihn sonst Niemand trägt, verblüfft, auf den Jonischen Inseln in der Tracht der griechischen Piraten glänzt, im Orient „auf wollüstigen Diwans ruht, köstliche Pfeifen raucht und sich täglich den Luxus eines Bades erlaubt, das zu seiner Vollkommenheit ein halbes Dutzend Diener verlangt"; in London mit der weniger korrekten Gesellschaft verkehrt, wo er Abenteurer und Verbannte wie Louis Napoleon trifft, so daß er als Parteiführer seinen jungen Anhängern rathen muß: Haltet Euch zu Lord Northcote; Der repräsentirt in unserer Partei die Respectability; ich selbst bin niemals respektabel gewesen. Und der mit solcher Abstammung, einer solchen Jugend, solchen Sitten, in Schulden erstickend (bis ihm die Vermählung mit einer reichen Witwe zur Grundlage einer bürgerlichen Existenz verhilft), im Lande der Korrektheit, der Respectability und des stolzesten Adels Premierminister wird, Ideale seiner Romanhelden (wie die Annexion von Cypern) verwirklicht, im Grenium der erlauchten Nobility als Earl of Beaconsfield Platz nimmt und mit seiner Liebenswürdigkeit die korrekteste aller Königinnen bezaubert. Als junger Rechtsanwalt wurde er von einem Gönner, der ihm behilflich sein wollte, Lord Melbourne, gefragt, was er zu werden gedenke. „Prime-Minister!" Der Lord rieth ihm ernstlich ab und bewies ihm die Aussichtlosigkeit seines Strebens.

Diese märchenhafte Persönlichkeit nun führt uns Oskar A. H. Schmitz vor (Die Kunst der Politik. Lord Beaconsfield. Benjamin Disraeli. Berlin bei Meyer & Jessen, 1911), nicht in einer chronologisch geordneten Biographie, sondern in einer Reihe schöner Essays, welche die verschiedenen Seiten des Mannes und seines Wirkens darstellen. Dem Darsteller half ein Vortheil, den kein anderer Staatsmann seinen Biographen bietet: Disraeli hat sein po-

litisches Herz in seinen Romanen ausgeschüttet; seine Helden und Heldinnen verrathen alle seine Ansichten und Pläne: und es ist klar, daß diese Art der Selbstdarstellung zuverlässiger ist als die in Parlament- oder Ministerreden, wo der Politiker kaum je ganz wahr sein, jedenfalls niemals die volle Wahrheit sagen darf. Die öffentliche Wirksamkeit des großen Tory konnte also mit seinen literarischen Bekenntnissen illustrirt werden.

Nach seinem Eintritt in die politische Laufbahn dauerte es ein Weilchen, ehe er in den festen Kurs hineinfand. Das Torythum, bekannte er einer Vertrauten, hat sich überlebt; und ein Whig zu werden, kann ich mich nicht entschließen. Nach und nach kam er mit sich ins Reine; er gründete eine Jungenglandpartei zur Verjüngung des Torythums. Dieses war erstarrt, hatte weder Ideale noch Ziele mehr, wurde von den Whigs tot gesagt und glaubte an seinen Tod. Es sah das Wesen konservativer Gesinnung darin, daß man Alles beim Alten lasse, ja, es gab Tories, die sich einbildeten, ein Tory habe gar nicht das Recht, Etwas zu verändern und zu verbessern; Neuerungen und Fortschritt müsse es freilich geben, aber dafür zu sorgen, sei die Sache der Liberalen. Disraeli mühte sich, sie vom Gegentheil zu überzeugen; gerade sie seien zu Führern des Fortschritts berufen; nur aus der machtvollen Autorität eines herrschenden Standes könne die Kraft zu Neuschöpfungen erwachsen.

Sein Konservatismus entsprang einer doppelten Wurzel. Die eine war sein ästhetisches Gemüth, eine Frucht der Kreuzung des jüdischen Blutes mit einigen Tropfen Arierblut. Das Leben des englischen Landedelmannes erschien ihm als der Boden, auf dem am Ehesten die Kalokagathie gedeihe. Alle Gleichmacherei ist ihm verhaßt. Die Armen, die Kleinen sind ihm nicht gleichgiltig, noch weniger verachtet er sie, aber statt nach radikaler Manier die Großen auf das Niveau der Kleinen herabzuziehen, will er die Kleinen heben und den Hervorragenden annähern, ohne den Unterschied zu verwischen. Statt Privilegien abzuschaffen, fordert er neue Privilegien. Das Wahlrecht soll nicht das allgemeine gleiche sein, sondern ein Privileg für die Tüchtigen. Wenn er die Judenemanzipation empfiehlt, so geschieht es nicht mit der den Liberalen geläufigen Begründung, daß auch der Jude ein Mensch sei; vielmehr sollen dem Juden die höchsten Würden zugänglich sein, gerade weil er ein Jude ist, einer ausgezeichneten vornehmen Rasse angehört. Der englische Adel, der bekanntlich keine Kaste ist, sondern sich durch die Entlassung der jüngeren Söhne in den Bürgerstand und durch die Aufnahme von reichen und verdienten Bürgerlichen beständig

verjüngt, erschien ihm als das Ideal einer Aristokratie. Diese Eigenthümlichkeit sei zu pflegen, für die aus anderen Ständen auftauchenden Talente und Charaktere seien immer wieder neue Adelsprivilegien zu schaffen. Deshalb dürfe auch das Parlament kein sogenanntes Volkshaus sein; so, wie es in England sei, als eine Vertretung des herrschenden Standes, sei es gut; so habe es auch in Preußen der Freiherr vom Stein gemeint. Und es sei in der Ordnung, daß daneben das Oberhaus stehe, in dem nicht gewählte Vertreter des herrschenden Standes, sondern die Mitglieder der höchsten Schicht dieses Standes in Person sich versammeln. Der Sinn dieser Institution sei, daß die endgiltige Entscheidung über die Gesetze in den Händen von Männern liege, die nicht von kleinlichen Interessen abhängen. Die ästhetische Forderung, daß den Gesellschaftbau ein Stand der Schönen und Guten kröne, deckt sich mit Dem, was politische Weisheit gebietet.

Diese ist die andere Wurzel von Disraelis konservativer Gesinnung. Man kann sie auch historischen oder Wirklichkeitsinn nennen, Sinn für das Werden und Wachsen, für das auf natürlichem Wege Gewordene und Gewachsene. Dieser Sinn ist dem Engländer angeboren und charakterisirt das englische Leben im Gegensatz zum französischen. Der Franzose ist Theoretiker, ein zum Radikalismus neigender Doktrinär. Nach seiner Doktrin soll sich die Wirklichkeit richten, nach ihr will er sie modeln; in einem Tag macht er eine Staatsverfassung, während die Natur Jahrhunderte braucht, eine wirkliche, lebendige und lebensfähige Verfassung zu schaffen. Nach der großen Revolution in England eindringend, nahm dort dieser Doktrinarismus vom gröberen Bestandtheil der englischen Eigenart den Charakter des Utilitarismus an; als ideale Staatsverfassung galt die, bei der sich am Meisten Geld verdienen läßt. Indem die Whigs, die bis dahin nur ein Klub großer Familien gewesen waren (während die Torypartei das Gros der gewöhnlichen Landedelleute, der Junker, enthielt), sich mit den radikalen Utilitariern bürgerlicher Abkunft verbündeten, entstand die Partei, die sich nach der schlechten Mode des Kontinents die liberale nannte. (Ganz wie ich findet Schmitz den Namen schon deshalb verhängnißvoll, weil er eine Herzenseigenschaft bezeichnet. Eben so gut, habe ich, freilich nach Bismarck, gesagt, könnte man eine politische Partei der guten Menschen oder der Freigiebigen oder der Keuschen gründen; die verkehrte Benennung steigert den Zwang zur Lüge, den alles politische Parteiwesen mit sich bringt, ins Groteske. Vom englischen Liberalismus unterscheidet sich der deutsche dadurch, daß in ihm Ideale, die sich über das englische

Ideal des Schachernutzens erheben, eine Rolle spielen; Ideale freilich, die entweder nebelhaft sind oder durch den Doktrinarismus, mit dem ihre Verwirklichung erstrebt wird, zur Unwirklichkeit verurtheilt bleiben.) Sofern der neue Parteiname ernst genommen und als politisches Ziel die Freiheit proklamirt wurde, verspottete Disraeli ihn mit der Bemerkung: unter der Herrschaft des Liberalismus dürfe sich Alles frei ausbreiten, besonders auch der Hunger und das Elend.

Die Bekämpfung des Elends machte er zu einer Hauptaufgabe des Jungtorythums und trat deshalb energisch für Sozialreform ein, entschuldigte sogar die Chartisten. So sind die Tories eine sozialreformerische Partei geworden, während die Whigs durch ihr Bourgeoisanhängsel gezwungen wurden, Arbeiterschutzgesetze abzulehnen. (Meine Erwartung, man werde über die Beziehungen Disraelis zu den Christlich-Sozialen, der Seele der Sozialreform, Näheres erfahren, wurde getäuscht; nur ganz flüchtig werden diese Oxforder einmal gestreift.) Die Arbeiter haben sein Wirken anerkannt und ihm ihre Dankbarkeit durch manche Ovation gezeigt. Ein Hauptvorwurf, den er den Liberalen machte, war der, daß ihre Parlamentsreform (die erste von 1832; die zweite, von 1867, war sein Werk) antidemokratisch, nur für das Großbürgertum zugeschnitten sei. Diese Reform hatte sogar dem aussterbenden Bauernstand vollends den Rest gegeben, indem sie etwa fünfzigtausend kleinen Freibauern, die bis dahin als Grundbesitzer stimmberechtigt gewesen waren, durch den zu hohen Census das Stimmrecht nahm, was ihren Untergang beschleunigte.

Als warmer Freund des ländlichen Grundbesitzes war Disraeli auch Schutzzöllner. Er protestirte gegen die Behauptung Peels, daß England aufgehört habe, ein Agrarstaat zu sein; dieses Ziel werde erst von den Freihändlern erstrebt; es sei unverantwortlicher Leichtsinn, die moralischen Werthe, die sich in einem Ackerbau treibenden Volke beständig erneuerten, der Bereicherung durch die Industrie zu opfern. Die neue Schicht der Plutokraten erstrebe die Beherrschung des Weltmarktes durch Verbilligung der Waaren, die nur bei niedrigen Arbeitlöhnen möglich sei, was wiederum die Verbilligung der Nahrungmittel voraussetze. Er prophezeite, wohin Das führen werde. Die Landwirthe müssen verarmen und von der Scholle weichen; das Land werde in das Eigenthum von nicht residirenden Besitzern übergehen, die es als Luxusgegenstand behandeln, gleich einer gewöhnlichen Waare kaufen und verkaufen, das Band des patriarchalischen Verhältnisses zwischen Landvolk und Herrschaft nicht kennen und so die Feindschaft zwischen Arm

und Reich aus der Stadt aufs Land hinaustragen würden. (Meine Kenntniß der englischen Geschichte reicht nicht hin, mich zu einer kritischen Prüfung dieser Darstellung zu berechtigen. Doch glaube ich, mir die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß Peel wahrscheinlich gegen Disraeli Recht gehabt hat. Disraelis Versuch, die englische Landwirthschaft zu retten, kam zu spät; England war damals wirklich schon industrialisirt und es blieb nichts übrig als der Versuch, sein Heer von Industriearbeitern durch die Einfuhr wohlfeiler Lebensmittel vorm Hungertod zu schützen. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Lords selbst den Industrialisirungprozeß eingeleitet haben, als sie von den Stiftsgütern die Pächter vertrieben und der rentableren Wollproduktion wegen den Acker in Schafweide verwandelt hatten. Endlich, daß die selben Lords mit der Auffassung des ländlichen Grundbesitzes als einem angenehmen Luxus den Anfang gemacht hatten, was dem Kampf des radikalen Lloyd George gegen sie Berechtigung verleiht. An eine wichtige Wahrheit mahnt der folgende Satz aus einer Unterhausrede Disraelis: „Freihandel entwerthet die Arbeit, weil das ungeschützte Land mehr Arbeit hergeben muß im Austausch mit den Produkten des geschützten Landes; so wird, an der Arbeit gemessen, das fremde Produkt, und damit auch Gold und Silber, die eingeführte Produkte sind, theurer.“ Ganz abgesehen von Freihandel und Schutzzoll, erschließt weiteres Nachdenken über das angedeutete Verhältniß des Arbeitswerths zum Waarenpreis die Einsicht, daß ein Volk, welches seine Lebensmittel mit exportirten Industriewaaren bezahlen, diese darum wohlfeiler als seine Konkurrenten liefern muß, für andere Völker Sklavenarbeit verrichtet.) Vom Liberalismus wird dann noch gesagt, daß er, weil die Menschen von liberaler Gesinnung nicht zahlreich genug für eine Parteibildung sind, darauf angewiesen ist, mit allerlei demagogischen Mitteln Anhänger zu werben. Er sammelt alle Unzufriedenen, die ja durch Versprechungen, durch Reformprogramme jederzeit leicht zu gewinnen sind. Schmitz zeigt bei dieser Gelegenheit, wie die französische Revolution der Doktrin Macht verliehen hat, indem sie den Grundsatz zur Geltung brachte, daß sich die Wirklichkeit nach der Doktrin richten und vor der Doktrin rechtfertigen müsse, während doch das Bestehende eben durch sein Bestehen gerechtfertigt sei. (Zu dieser hegelischen Ansicht ist allerdings ein Fragezeichen zu machen.) Die Doktrine aber werden seitdem zu Reformprogrammen verwendet, denen parteibildende Kraft innewohnt. Denn Jedermann sieht genau, was ihn drückt, und glaubt gern Dem, der ihn vom Druck zu befreien verspricht; dagegen sieht er nicht, was das Reformpro-

gramm Undurchführbares und Schädliches enthält. Das hat erst die Zukunft zu enthüllen. Schmitz meint, während auf dem Kontinent die Regirungen sich abgemüht haben, die Hydra Revolution mit Gewalt zu vernichten, dieser aber für jeden abgeschlagenen Kopf ein paar neue Köpfe gewachsen seien, bis sie endlich die drohende Gestalt der Sozialdemokratie angenommen habe, sei es in England dem Juden Disraeli gelungen, den Tories zur Erkenntniß ihrer Aufgabe zu verhelfen, die darin bestehe, daß sie als Herrschende berechtigte Forderungen der Beherrschten zur rechten Zeit bewilligen, das Neue, das werden will, aus seinen Keimen entwickeln und dem noch lebensfähigen Alten anpassen; dadurch habe er England vor einer Revolution bewahrt. (Das Hauptverdienst dafür kommt wohl dem englischen Volkscharakter und gewissen englischen Zuständen zu, die oft dargestellt worden sind; diese Eigenthümlichkeiten und Zustände weise benützt zu haben: darin wiederum besteht das eigentliche Verdienst Disraelis.) Dieser Jude war ein Phantasiemensch, der erkannte, daß ein Mann ohne Phantasie kein großer Staatsmann sein, keine großen Pläne konzipiren könne, und er begriff, wie wichtig es für die Erhaltung der englischen Herrschaft in Asien sei, auf die Phantasie der Orientalen zu wirken. Der Titel einer Kaiserin von Indien, den er der Königin Viktoria empfahl, war ein Mittel solcher Einwirkung, und die prunkvolle Kaiserkrönung des fünften Georg zeigt, wie diese Mahnung heute noch beherzigt wird.

Das Buch ist eine Tendenzschrift; Schmitz will sein eigenes Ideal des konservativen Fortschritts oder fortschrittlichen Konservativismus an dem englischen Staatsmann demonstriren; und man muß ihm lassen, daß er kein dazu geeigneteres Objekt finden konnte. Der Vergleich mit Bismarck lag nah und wird in geschickter Weise durchgeführt. Auch sonst enthält das Buch schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Allem einen guten Abriß der neueren Geschichte Englands, seines Parlaments, seiner Parteien (zum Theil in Anlehnung an Ranke) und Charakteristiken englischer Staatsmänner; die schönsten sind die von Gladstone und Palmerston. Von den Nutzanwendungen auf unsere deutschen Verhältnisse möchte ich besonders eine der Beachtung empfehlen: die Forderung der vollkommenen Gleichstellung der Juden, begründet mit dem Nachweis der konservativen Natur des Judenthums.

Neisse. Karl Jentsch.

Russische Religion.*)

Wer, vom Abendland herkommend, zum ersten Mal einen Gottesdienst der Griechischen Kirche besucht, Der mag zu einer Aufgabe, wie wir sie uns gestellt haben, leicht den Kopf schütteln. Die äußeren Formen, in denen sich dort die Religion darstellt, sehen zunächst so gar nicht danach aus, als ob sie Lebenskräfte, vollends kulturschaffende Kräfte in sich bergen könnten. Fremd muthet uns an schon die Einrichtung des Gotteshauses, die Abscheidung des Schiffes vom Altarraum durch eine hohe, mit Bildern geschmückte Wand; noch räthselhafter erscheinen die Vorgänge an dieser Bilderwand selbst: das Oeffnen und Schließen der Thüren, das Heraustreten und Wiederhineingehen des Priesters, dazwischen hinein das endlose „Herr, erbarme Dich unser", die langgedehnten Gebete, das Sichniederwerfen und Bekreuzigen der Gemeinde. Das Alles macht auf den ferner Stehenden fast den Eindruck, als ob hier nur eine Art feierlichen Spieles vorgeführt würde. Und wenn die aufrichtige und tiefe Ergriffenheit der Gemeinde auch den Zweifler zu der Anerkennung nöthigen mag, daß in diesem Gottesdienst wirklich eine Seele vorhanden ist, so scheint doch diese Seele mehr einem Gespenst aus der Vergangenheit als einem lebendigen Gebilde der Gegenwart zu gleichen. So völlig jenseits der uns vertrauten Wirklichkeit, so außer allem deutlichen Zusammenhang mit der Welt, die uns umgiebt, spielt sich der ganze Vorgang ab.

Man rührt in der That an die tiefste Frage, um die es sich für das heutige Rußland handelt, wenn man sich darauf besinnt, wie weit diese Religion geistige Kräfte von bleibendem Werth in sich birgt und in welcher Beziehung sie etwa zu den Aufgaben unserer Zeit stehen. Ohne Frage hält die Kirche in Rußland ein großes Stück Kultur aufrecht, die alte Kultur von Byzanz, deren Fortleben man zumal in Moskau und Kiew überall mit Händen greifen kann. Aber ist die Verbindung zwischen Kultur und Kirche, die dort dem Beschauer entgegentritt, nicht nur eine äußerliche, nur in dem zufälligen geschichtlichen Verhältniß zu Byzanz begründete und ist nicht diese ganze Kultur heute eine Rückständigkeit, ein Hinderniß für den wirklichen Fortschritt des Lebens? Muß nicht Beides, ererbte Kultur und Kirche, mit einander fallen, wenn Rußland den Anschluß an unsere Zeit gewinnen soll? Oder wäre es wirklich denkbar, daß auch hier die Religion Kräfte in sich enthält, die dem russischen Volk ermöglichen, aus dem Eigensten heraus Gegenwartwerthe zu schaffen?

Wenn man durch die äußere Form einer Religion zu ihrem in-

---

*) Fragmente aus dem werthvollen Band „Rußlands Kultur und Volkswirthschaft", den (im Auftrag der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung) Herr Professor Max Sering in der Göschenschen Verlagsbuchhandlung herausgiebt und der über Rußlands Religion, Kultur, Recht, Wirthschaft wichtige Auskunft bringt.

neren Leben hindurchdringen will, so gilt es überall, zunächst die Gottesvorstellung zu erfassen. Sie ist in der Russischen, wie in der Griechischen Kirche überhaupt, ihrer Art nach näher bestimmt durch den Gegensatz, der dort zwischen einer oberen, der geistlichen, und einer unteren, der sichtbaren Welt aufgerichtet wird. Das Verhältniß, in das diese beiden Welten zu einander gesetzt sind, erinnert an den platonischen Gegensatz zwischen Ideenwelt und Erscheinungwelt. Und es erinnert nicht nur daran: platonischer Schwung und platonische Sehnsucht leben thatsächlich in dieser Anschauung der Griechischen Kirche fort. Das Diesseits der Ort des Lastenden und Drückenden, des Dunkels und der Unvollkommenheit, des Streits, des Uebels und des Bösen; hoch darüber die obere Welt als die Stätte des Friedens, der Ruhe, der Eintracht, des Glanzes, des Glückes und der Freude.

Die Vorstellung dieser oberen Welt ist aber für den Russen nicht nur eine Häufung gestaltloser Wünsche, sie wird als Anschauung und damit als Wirklichkeit erfaßt in der Form eines lebendig sich aufbauenden Bildes. In der höchsten Höhe droben thront Gott als Herrscher in dem Reich des Lichtes. Um ihn her stehen als seine Diener die Engel in bestimmt festgesetzter Rangordnung; in dreimal drei Stufen steigt ihre Reihe durch Engel, Erzengel, Herrschaften, Gewalten, Mächte bis zu ihm empor. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier das byzantinische Herrscherbild in das Religiöse hinübergewirkt hat. Wie der Kaiser umgeben ist von einer peinlich abgestuften Beamtenhierarchie, in deren Zahl und mannichfacher Gliederung seine Größe sich spiegelt, so meint man, auch Gott sich denken zu müssen. Hier wie dort ist die lange Reihe der Zwischenglieder das Mittel, um die Erhabenheit des Herrschers und den Abstand von ihm dem Menschen gewissermaßen sinnlich fühlbar zu machen. Oft genug haben die Prediger in rednerischer Ausschmückung dieses Bild den Gläubigen vor Augen geführt. Wer Gott in Gedanken erreichen will, Der muß hinausgehen über das Sichtbare, hinaufsteigen über die Gestirne, über Engel und Erzengel; weit über ihnen noch, hoch über Allem, was er geschaffen, thront Gott.

Auf diesem Hintergrund empfindet der griechische Christ die Tiefe des christlichen Erlösungsgedankens. Jene beiden Welten, die sonst durch eine breite Kluft geschieden sind, sind einmal thatsächlich zusammengekommen; Himmel und Erde haben sich einmal wirklich berührt. Das war in der Erscheinung des Gottmenschen. Nur durch ein Gottes-wunder ward hier das Unmögliche möglich, aber zugleich nur vermöge einer unsagbaren Menschenfreundlichkeit Gottes. (Menschenfreundlichkeit sagt man nach altgriechischem Sprachgebrauch öfter als Liebe.) So tief hat sich der Höchste geneigt, daß er den Menschen zu Liebe bis in die Sichtbarkeit, ja, bis ins Leiden herabstieg.

Erhabenheit und herablassende Güte, die gleichzeitige Erinnerung daran, wie hoch Gott über dem Menschen steht und wie nah er sich doch zu ihm begeben hat: Das sind die beiden Züge, die das griechische Gottesbild seinem Wesen nach ausmachen. Die Spannung, in der sie zu einander stehen, bildet den Hebel der griechischen Frömmigkeit.

In der Auffassung der Erhabenheit Gottes liegt es begründet, daß hier die Religion zunächst verstanden wird als eine heilige Ordnung. Die Griechische Kirche ist außerordentlich reich an Satzungen. Mit dem künstlerischen Geschmack, der den Griechen niemals ganz abhanden gekommen ist, haben sie das Einzelne im Lauf der Jahrhunderte gestaltet. Schon der Aufbau des Kirchenjahres ist sinnvoll gefügt. Jeder Tag ist mit einem Heiligen besetzt. Das bedeutet: die ganze Zeit soll für eine heilige Zeit erklärt werden. Aber aus der gleichmäßigen Reihe der heiligen Tage heben sich kräftig die großen Festzeiten heraus. Sie sind dadurch ausgezeichnet, daß ihnen ein längeres Fasten (das bedeutendste ist das vierzigtägige Fasten vor Ostern) vorausgeschickt wird. Die Fastenzeit dient dem Doppelzweck, die Einkehr des Menschen in sich selbst zu fördern und gleichzeitig die Spannung zu steigern auf die zu erwartende Offenbarung. Denn nach altchristlicher (und jüdischer) Anschauung ist Fasten die Bereitung auf eine Offenbarung. Und wie eine jetzt, in diesem Augenblick, neu an den Menschen ergehende Offenbarung soll der Grundgedanke des Festes jedesmal vom Volk aufgenommen werden.

Für jedes Ereigniß von der Geburt bis zum Tod, für jede schwierige Lage hat die Griechische Kirche ihre Weihe. Sie steigert aber den Eindruck ihrer heiligen Handlungen, indem sie die einmal festgesetzte Form unabänderlich festhält. Damit erweckt sie die Vorstellung, daß in der heiligen Handlung etwas in sich selbst Fertiges, etwas Göttliches, von dem zufälligen Vertreter Unabhängiges an den Menschen herankäme. Alle ihre Ordnungen, zumal die Mysterien (so nennt sie die Sakramente), aber auch der Gottesdienst und das Dogma gelten ihr bis in die Kleinigkeit des Wortlautes hinein als unverbrüchliches Gesetz. Nicht nur die amtliche Kirche hält streng darauf, daß in Alledem die hergebrachte Ordnung befolgt wird; auch die Gemeinde überwacht in diesem Stück ihre Priester sorgfältig. Man darf nicht vergessen, daß der Gottesdienst in der östlichen Kirche in der Muttersprache gehalten und dadurch dem Volk eine viel lebhaftere Betheiligung am Gottesdienst ermöglicht wird als bei uns in der abendländisch-katholischen Kirche. Wie peinlich gerade die Masse auf die Beobachtung auch der kleinsten Kleinigkeiten achtet, Das hat das bis zum heutigen Tage noch fortdauernde Schisma der Altgläubigen in Rußland geschichtlich bezeugt. Denn um was für Dinge hat es sich dabei gehandelt? Nicht nur darum, ob die alte, überlieferte Form der Kirchenbücher beibehalten werden sollte; auch um Unterschiede wie die, ob man das Kreuz mit zwei oder mit drei Fingern schlagen, ob man den Namen Jesus Jssus oder Jissus aussprechen müsse, hat damals der große Streit begonnen.

Auf diese Eigenthümlichkeit der östlichen Kirche gründet sich nun bei uns der Eindruck, daß ihr ein starrer gesetzlicher Zug anhafte. Allein die Empfindung, mit der der griechische Gläubige diesem Ganzen von Vorschriften und Bräuchen gegenübersteht, ist doch innerlich freier, als es auf den ersten Blick erscheint. Die peinliche Einhaltung

aller dieser Formen gilt ihm als eine Huldigung, die er Gott darbringt; an Gott als seinen Gebieter denkt er bei diesem Dienst, so wie er ihn etwa von dem Gewölbe der Kirche in dem Bilde des „Pantokrator" auf sich herniederblicken sieht. Denn von Gott stammen zuletzt alle diese Einrichtungen her, die die Väter geschaffen haben. Sie sind nichts Anderes als das Ceremoniell, mit dem er sich umgiebt. Die reiche Fülle der Satzungen gehört zur Sache; je höher der Herrscher, desto umfassender muß auch die Ordnung sein, mit der er das Einzelne regelt. Die echt griechische Freude an einem Kosmos, an der Herrschaft der Form über den plumpen Stoff, schlägt an dieser Stelle auch beim Russen noch durch. Dadurch verliert aber die Unterwerfung unter das strenge Gesetz für sein Bewußtsein alles Erniedrigende und Beklemmende. Im Gegentheil: er fühlt sich dadurch gehoben, wie Der sich gehoben fühlt, der die Form beherrscht. Ja, man muß noch mehr sagen: er fühlt sich dadurch geheiligt und begnadigt. Gerade wenn er sich ängstlich an die göttliche Regel hält, so empfindet er zugleich seine Zugehörigkeit zu einem höheren, der Welt überlegenen Reich, sieht er sich getragen und umhegt durch die Majestät, vor der er sich beugt. Auch die uns so übermäßig „byzantinisch" anmuthenden äußeren Bezeugungen erscheinen dem Russen von seiner Grundauffassung aus nur als selbstverständlich: das Sichniederwerfen, das lange sich dehnende Beten mit dem immer wiederholten „Herr, erbarme Dich", das Anrufen der Fürsprache der Heiligen. So schickt es sich, daß man mit dem Herrscher, daß man insbesondere mit Gott verkehrt. In den Staub muß das Geschöpf sich beugen, wenn es vor seinen Schöpfer tritt. Niemand darf erwarten, daß der in der Höhe Thronende auf seine Bitten rasch eingeht. Darum muß man oft und lange beten, und wer bei dem Herrscher ankommen will, thut gut daran, sich durch einen Freund des Herrschers (Das ist der Heilige) bei ihm empfehlen zu lassen.

Tiefer hinein in das innere Empfinden führt uns die andere Seite des Gottesgedankens: die Vorstellung von der Güte Gottes. Hier fühlt man erst den eigentlichen Herzschlag der griechischen Frömmigkeit. Der Satz, daß Gott dem Menschen in Christus nahgekommen ist, wird innerhalb der Griechischen Kirche in ganz wörtlichem Sinn verstanden. In der Person Christi sind Kräfte der oberen Welt, Kräfte des Lebens und der Unsterblichkeit in die Sichtbarkeit hineingetragen worden. Sie wirken fort in den heiligen Handlungen. Das heißt: in den Mysterien. So erscheint denn jene von Gott gesetzte Ordnung zugleich als ein Ganzes von Kräften und Segnungen, das sich vom Himmel herab auf die Erde herniedersenkt. In jedem Stück dieser Ordnung ist eine geheimnißvolle Wirkensmacht verborgen. Die Anschauung, daß die heilige Handlung Trägerin einer übernatürlichen Kraft und daß diese Gabe die Gabe der Religion ist, hat das alte griechische Christenthum aus den Mysterienreligionen übernommen. Wenn wir, von unserem Standpunkt aus, eine solche Auffassung materialistisch nennen, so nimmt man dort diesen Ausdruck ohne Bedenken auf. Man er-

klärt uns, darin zeige sich eben die ganze Größe des göttlichen Erbarmens, daß Gott bis ins sinnlich Faßbare, bis ins stofflich Greifbare heruntersteige; hätte er Das nicht gethan, so wäre die ganze Erlösung nur ein Gedankending, also nach ihrer Anschauung etwas Luftiges, etwas Unwirkliches gewesen.

Auf dieser Ueberzeugung ist vor Allem auch der ganze griechische Gottesdienst aufgebaut. Dort wird nicht, wie bei uns, in erster Linie geredet (was nützt das viele Reden?), sondern die Sache selbst wird vorgeführt. Das heilige Geheimniß der Verbindung des Göttlichen mit dem Sichtbaren wird in der Liturgie vor den Gläubigen und für die Gläubigen, wie der bezeichnende Ausdruck lautet, „vollzogen". Darin liegt für den Griechen der Sinn des Gottesdienstes. Die Handlung selbst verläuft in höchst lebendiger Spannung. Stimmung schaffend wirkt für den Griechen schon die uns befremdliche Einrichtung des Gotteshauses. Von den Wänden und den Pfeilern herab grüßen ihn die Bilder der Heiligen und der Engel und die erhabene Gestalt des Pantokrator. Das bedeutet für den Griechen: beim Eintritt in das Gotteshaus fühlt er sich unmittelbar aufgenommen in eine Gemeinschaft, die hinausreicht über diese sichtbare Gemeinde, fühlt er sich versetzt in einen himmlischen Kreis, der mit ihm das große Ereigniß feiert. Aber auch die Bilderwand (ein Stück, das die Griechische Kirche in Justinians Zeiten aus dem alten Theater herübergenommen hat; sie entspricht dem Proskenion des griechischen Theaters) bedeutet für den Griechen etwas Besonderes. Sie entzieht den Altarraum den Blicken des Gläubigen und macht ihn dadurch zum Adyton. Von dort her muß sich das Geheimniß offenbaren. Allmählich, stufenweise wird die Gemeinde zu ihm emporgeführt. Den Anfang des Gottesdienstes (ich rede vom Standpunkt der Gemeinde aus und übergehe den Theil des Gottesdienstes, den der Priester für sich hinter verschlossenen Thüren verrichtet) bilden lange sich hinziehende Bittgebete. Dann folgt mit dem sogenannten kleinen Einzug die Eröffnung der eigentlichen Feier. Der Priester verläßt, das Evangelienbuch tragend, den Altarraum durch die nördliche Thür, geht in das Schiff etwa bis in die Nähe der Zuhörer, biegt dort um und kehrt durch die mittlere, die „königliche" Thür wieder in den Altarraum zurück. Der Umgang soll (so will es die heutige, seit dem Mittelalter aufgekommene Deutung) Christus darstellen, wie er das Evangelium in der Welt verkündet. Daran schließt sich die Schriftverlesung; die Lehre (Das ist dabei der Gedanke) soll den Grund legen für die eigentliche Handlung. Mit dem zweiten, dem „großen" Einzug hebt der Weiheakt im engeren Sinn an. Der Priester geht wieder den selben Weg von der nördlichen Thür aus in die Nähe der Gemeinde, dann zurück zur mittleren Thür; nur trägt er diesmal das Brot auf dem Diskus und den Kelch. Denn jetzt soll er Jesus auf seinem Leidensweg darstellen. Vor dem Altar bleibt er stehen; er spricht dort eine Reihe von Gebeten, mit denen er die Gemeinde auf das Letzte vorbereitet. Sie münden aus in die Epikleſe, in die Anrufung des

Heiligen Geistes. Der Priester hebt das Brot und den Wein hoch und ruft den Heiligen Geist an, daß er herniederfahren und sich mit den Elementen verbinden möge. Das ist der Höhepunkt der Feier. Nun ist Gott sichtbar gegenwärtig in der Gemeinde. Jetzt kann Alles zum Wort kommen, was man auf dem Herzen hat; unmittelbar kann man Gott alle seine Anliegen vortragen. Diesen Sinn haben die Gebete, die auf die Epiklese folgen.

Man hat ein Gotteswunder erlebt, man hat Gott selbst in der Nähe gespürt, ja, geschaut. Darin faßt sich für den Griechen die Bedeutung des Gottesdienstes zusammen. Wie in diesem Fall die Offenbarung Gottes für die Empfindung den Kern der ganzen Feier bildet, so auch in jedem der vielen anderen heiligen Mysterien. Sie sind, jedes einzelne, eine Ausstrahlung der Kraft des Heiligen Geistes.

Unter diesem Gesichtspunkt wird aber namentlich auch das Erbauungmittel erfaßt, das in der öffentlichen wie in der persönlichen Gottesverehrung die größte Rolle spielt, nämlich das Bild.

Das Bild gilt dem Russen nicht als etwas von Menschen nach ihrem Belieben Gefertigtes, sondern als eine Erscheinung des Heiligen selbst. Man glaubt an eine innere Beziehung zwischen dem Bild und der dargestellten Person. Philosophisch haben im neunten Jahrhundert die Vertheidiger der Bilderverehrung diesen Zusammenhang zwischen Bild und dargestellter Person begründet, thatsächlich freilich nur die neuplatonische Theorie über das Götterbild in das Christenthum hinübertragend. Ich brauche wohl nur das Wort Sympathie auszusprechen, um den Grundgedanken des Beweises anzudeuten. Wo das Bild ist, ist darum auch der Heilige selbst gegenwärtig. Er sieht aus dem Bild heraus, was vorgeht, und ist als Freund und Helfer, aber auch als Warner und Rächer überall, wo sein Bild hängt, zur Stelle. Darum kann man mit dem Bild verkehren wie mit einer lebenden Person, man kann es anreden, kann es küssen, kann ihm Weihrauch spenden: und man ist dabei gewiß, daß der Heilige selbst diese Huldigung empfindet. Heiligenverehrung (man darf nicht Heiligenanbetung sagen, dagegen hat sich das siebente Konzil verwahrt) ist hier so viel wie Bilderverehrung. Mit einer gewissen Zärtlichkeit übt der Russe diesen Dienst. Kein Haus, kein Zimmer, vollends keine Kirche, worin sich nicht ein Heiligenbild befände. Dadurch bekommt der Raum für den Russen erst etwas Trauliches, etwas Geweihtes. Nicht alle Bilder stehen dem Rang nach einander gleich, so wenig wie alle Heiligen sich auf der gleichen Stufe befinden. Am Höchsten gelten die wunderbar entstandenen Bilder, die vom Himmel gefallenen oder vom Apostel Lukas gemalten, die Achiropiiten. Ihre Zahl ist naturgemäß beschränkt; aber auch Nachbildungen schreibt man oft eine ähnliche Kraft zu wie dem Urbild. Das berühmteste Bild in Rußland, das Bild der iberischen Gottesmutter in Moskau, ist nur die Nachbildung eines Bildes im Iwironkloster auf dem Athos. Aber dieser Nachahmung wird vom Volk ganz der gleiche Werth beigelegt wie dem Urbild und selbst das für

Ausnahmefälle bereit gehaltene Ersatzstück genießt in der allgemeinen Schätzung das selbe Ansehen wie die ursprüngliche Wiedergabe.

Aber so weit auch der Glaube an das Bild gehen mag: gewisse Rücksichten und Grenzen werden bei der Darstellung und Verehrung doch innegehalten. Gott selbst abzuschildern, ist streng verboten. Das hieße den Unendlichen menschlicher Beschränktheit unterwerfen. Bilder der Dreieinigkeit, wie wir sie im Abendland so häufig haben, könnte der Grieche und der Russe nur mit Abscheu erblicken. In die Lücke tritt für sie die Darstellung Christi als des Pantokrator. Aber auch die Werke der Bildenden Kunst sind aus der Kirche verbannt. Die Bildsäule erscheint als ein Götze; sie könnte dazu verleiten, daß das Bild selbst angebetet würde, während dem Lehrsatz nach die Verehrung doch nur dem Heiligen selbst gelten soll. Und auch für die allein zugelassenen gemalten und Mosaikbilder gelten gewisse beengende Regeln. Jedem Beschauer fällt sofort die Starrheit, der Mangel an Tiefe der Auffassung vor russischen Heiligenbildern auf. Gerade die berühmtesten Heiligenbilder stehen im Kunstwerth nach unserer Auffassung am Allerniedrigsten. Das liegt nicht etwa am Unvermögen des Künstlers, sondern beruht auf bestimmter Satzung und Absicht. Der Künstler darf nichts von Eigenem in das Bild hineinlegen; damit würde er es verfälschen und entwerthen. Er muß den Heiligen so darstellen, wie er (der Ueberlieferung gemäß) wirklich ausgesehen hat. Wie könnte denn sonst der Heilige in dem Bilde da sein? Je alterthümlicher, je fremdartiger ein Bild erscheint, desto glaubhafter dünkt es den Russen. Eben so wenig darf der Künstler sich beifallen lassen, irgendetwas von Bewegung in die Züge des Heiligen hineinzutragen; denn (der alte stoische Gedanke wirkt hier nach): jede Bewegung führt letztlich auf Gemüthswallung, auf ein πάθος, zurück. Aufregung ist aber Etwas, das vom göttlichen Wesen ausgeschlossen ist. Die feierliche Ruhe ist die allein für den Heiligen geziemende Haltung.

Die heilige Ordnung, die in den Einrichtungen der Kirche zur Erscheinung kommt, ist, als Ganzes gewürdigt, Gnade; Gabe, mit der Gott zu den Menschen herabsteigt. Ihr muß nun antworten das Aufstreben des Menschen zu Gott. Diese Seite der Frömmigkeit hat innerhalb der Griechischen Kirche das Mönchthum kräftig entwickelt. Sein Vorbild zieht die übrige Masse nach sich. Denn der Mönch gilt seit alten Zeiten im Orient als der Christ; und diese Auffassung steht in Rußland noch heute fest. Dort hat das Mönchthum im Unterschied von anderen Gebieten der Griechischen Kirche (die Türkei, Das heißt: den Athos ausgenommen) noch seine alte Art und seine alte Ehrenstellung behauptet. Die Natur des Landes leistet dabei Vorschub. Abgelegene, unwirthliche Gegenden, wie das Weiße Meer, haben für das russische Mönchthum eine ähnliche Bedeutung erlangt wie in alten Zeiten und in anderen Gegenden etwa die Wüste. Von dort her, von der Gegend des Weißen Meeres, tauchen immer wieder, auch in neuster Zeit noch, Gestalten auf, die uns ganz an die großen Heiligen der früheren Jahr-

hunderte in Egypten und in Palästina erinnern. Rußland hat sogar noch eine eigenartige Fortbildung des Mönchthums hervorgebracht, den ruhelos wandernden Mönch, den „Strennjk". Deutlich kommt darin, wie auch in der Vorliebe für ausgedehnte Pilgerfahrten, der alte Hang zum Nomadenleben im russischen Volk wieder zum Durchbruch.

Das griechische Mönchthum unterscheidet sich stark von dem uns aus der abendländischen Kirche bekannten. Vor Allem: im griechischen Mönchthum gab und giebt es keine Orden, keine umfassende Organisation. Jedes Kloster steht rechtlich auf sich. Es giebt auch keinen Zwang für den Einzelnen, in dem Kloster, in das er einmal eingetreten ist, bis an sein Lebensende zu bleiben. Er kann, wenn er den Trieb in sich spürt, als Gereifter das Kloster verlassen, um ganz einsam zu leben. Denn bis heute noch hat sich die alte Anschauung erhalten, daß erst der Einsiedler, der Anachoret, das mönchische Ideal ganz verwirklicht. Damit hängt zusammen, daß das orientalische Mönchthum grundsätzlich keinen Beruf in der Welt sucht. Für die Welt will es nur tot sein; es kennt kein anderes Ziel als das, die Seligkeit der eigenen Seele zu schaffen. Aber diese Aufgabe hat es (freilich nur in den ausgeprägtesten Vertretern; die Masse bleibt überall stumpf) mit ganzer Anspannung erfaßt. Es gilt, die Sinnlichkeit, die niedrigen Leidenschaften in sich niederzukämpfen, damit der Geist frei werde, Gott zu schauen und in ihm zu leben. Diese Aufgabe füllt das ganze Leben. Hier offenbart die Spannung, die in dem griechischen Gottesgedanken liegt, erst ihre ganze, Seelen bewegende Kraft. Dem Gott, der sich so tief zu den Menschen herabgelassen hat, kann man durch unablässige Arbeit an sich selbst nah kommen. Man kann ihn fassen in Augenblicken der Erhebung; doch der eben so ganz nah Geschaute entweicht sofort wieder in unermeßliche Fernen. Denn er steht zu hoch, um jemals von Menschen ganz begriffen zu werden. So hebt das Ringen immer von Neuem an. Gerade in dem Wechselspiel zwischen Auftauchen und Wiederentschwinden des Zieles liegt aber der Antrieb und die Möglichkeit zu einem ins Ewige sich erstreckenden Fortschreiten. Im unendlichen Streben nach dem unendlichen Gott kann der Mensch selbst ins Unendliche wachsen. Jeder muß fühlen, wie stark dieser Gedanke auf Tolstoi und auf seine Auffassung von der Religion gewirkt hat.

Ohne daß das Mönchthum eine Thätigkeit in der Welt gesucht hat, oder vielleicht gerade, weil es sie nicht gesucht hat, ist ihm eine zugefallen. Sie kam ihm schon daher, daß die Griechische Kirche selbst das Ideal des Mönches, das Verlangen nach Vereinigung mit Gott, als das höchste Ziel der Frömmigkeit anerkennt. Wer die Welt nicht verlassen kann, Der bemüht sich wenigstens, in eifrigem Besuch der Kirche und der heiligen Stätten, in persönlicher Steigerung des Fastens, der Wohlthätigkeit, des Gebets innerhalb seiner Verhältnisse etwas Aehnliches zu verwirklichen wie der Mönch.

Aber die Weltleute suchten auch seit alten Zeiten den Mönch auf als ihren geistlichen Führer und Berather. Denn der Mönch besaß

und besitzt im Unterschied vom Priester persönliches Ansehen. Der Priester gilt nur so lange Etwas, wie er die Gewänder anhat und am Altar steht. Ist der Gottesdienst vorüber, so ist er ein gewöhnlicher Mensch. Anders ist es mit dem Mönch. Er erscheint dem Volk als der Erfahrene in geistlichen Angelegenheiten. Von ihm glaubt man, daß ihn Gott auch in Dingen erhört, wo dem gewöhnlichen Menschen seine Bitte abgeschlagen wird; denn er ist, wie der stehende alte Ausdruck lautet, „ein Freund Gottes", einer, der freien Zugang zu ihm hat. Noch heute ist es in Rußland so wie vor Jahrhunderten, daß man in allen Fällen, wo persönliches Vertrauen erforderlich ist, sich nicht an den Priester, sondern an den Mönch wendet.

Durch die eigenthümliche Gestaltung der Coelibatsvorschriften hat das Mönchthum in der Russischen Kirche die herrschende Stellung erlangt. Die Griechische Kirche verlangt seit Justinian (oder seit dem Trullanischen Konzil von 692) nur vom Bischof vollkommene Ehelosigkeit. Dem Priester und dem Diakon ist zwar nicht gestattet, nach der Weihe noch eine Ehe einzugehen, wohl aber, eine vor der Weihe geschlossene Ehe fortzusetzen. Von der Freiheit, die damit gegeben ist, wird regelmäßig Gebrauch gemacht. Es giebt nur verheirathete Popen. Nun wäre es an und für sich kirchenrechtlich möglich, daß ein Pope zum Bischof aufstiege, unter der Bedingung, daß er seine Frau entläßt, die dann in ein entferntes Kloster gehen muß. Aber aus nahliegenden Gründen wird davon niemals oder so gut wie niemals Gebrauch gemacht. Es ist einfacher, die höheren Stellen Denen zu übertragen, die ehelos sind. So ist innerhalb der russischen Geistlichkeit der Unterschied zwischen dem „schwarzen" und dem „weißen" Klerus entstanden. Schwarz, das Zeichen der Trauer und Buße, ist die Farbe des Mönchsgewandes. Die Bezeichnung „weißer Klerus" für die Weltgeistlichkeit ist freilich mehr uneigentlich; denn thatsächlich ist das Sticharion des russischen Priesters in der Regel nicht weiß, sondern braun oder blau. Der schwarze Klerus, das Mönchthum, stellt die Oberschicht dar. Er regirt die Kirche.

... Auch in Rußland ist die Frömmigkeit nicht überall gleichartig. Wenn man von Denen absieht, die an der Grenze der Kirche stehen oder über sie hinausgetreten sind, von den Sektirern in ihren verschiedenen Verzweigungen, von modernen Freigeistern und Gottesleugnern oder von Prophetengestalten wie Tolstoi, so sind doch auch auf dem Boden der kirchlichen Frömmigkeit noch mannichfache Abtönungen möglich. Das Christenthum der Schiffer auf der Wolga und das der Samojeden, das der bäuerlichen und das der städtischen Bevölkerung weist eigenartige Züge auf. Immerhin drücken in Rußland die Formen der Kirche so stark, daß man mit mehr Recht als irgend anderswo das ganze Volk als eine Einheit schildern kann.

Wenn man nun die seelische Haltung des russischen Volkes gegenüber der Kirche und der Religion darzustellen unternimmt, so muß man den Satz voranstellen, daß der Russe seine Kirche wirklich liebt.

Er gehorcht ihr nicht aus Zwang; es zieht ihn selbst zu ihr hin. Denn in der Kirche findet er vor Allem eine Zufluchtstätte, in der er ausruhen kann von der Mühe des Daseins, auch von dem harten Druck, mit dem der Staat auf ihm lastet. Die Kirche tritt ihm in erster Linie und fast allein als Trösterin und Helferin gegenüber. In ihrem Bereich fühlt er sich in eine höhere Welt versetzt, fühlt er sich umfangen von Wärme, von Zärtlichkeit, von Güte. Durch die Kirche kommt etwas Freudiges, etwas Festliches in das eintönige Grau seines Lebens hinein. Ihre Feiern sind darum dem Volk am Meisten ans Herz gewachsen; und diese Stimmung wirkt auch bei Solchen noch nach, die mit dem Kirchenglauben zerfallen sind.

Aber die Eindrücke gehen beim Russen noch tiefer. Der griechische Gottesdienst ist darauf eingestellt, in dem Schauer, den er zunächst erwecken soll, zugleich Rührung zu bewirken. Die Menschenfreundlichkeit des Allmächtigen wird hier im Abendmahl erlebt; dort spürt es der Einzelne, wie sie ihn, ja, gerade ihn meint. Und der Russe ist empfänglich für dieses Gefühl. Man muß die Gemeinde sehen, wie sie in dem Augenblick, wo das Sakrament ihr nah gebracht wird, bis zu Thränen ergriffen ist. Es ist nicht slavische Weichheit, was hier zum Ausdruck kommt, sondern allgemein griechische Empfindung. Auf griechischem Boden ist zuerst der Ausdruck „Thränengnade“ geprägt worden. Dort hat man angefangen, die geistige Feinfühligkeit nach dem Maß der vergossenen Thränen (Freudenthränen sind gemeint) zu beurtheilen. Aber man darf vielleicht sagen, daß nirgends in der Griechischen Kirche dieser Zug so in seiner ganzen reinen Kindlichkeit stehen geblieben ist wie in Rußland. Man würde jedoch dem russischen Volk schweres Unrecht thun, wenn man aus der heftigen Erregung schließen wollte, daß das Gefühl sich dann auch in diesem Ausdruck verbraucht. In der Rührung während des Gottesdienstes schmilzt thatsächlich Hartes in den Herzen und werden Antriebe gesetzt, die in den Alltag hinüberreichen. Die Gemeinsamkeit des ergreifenden Erlebnisses, in dem Jeder sich als unwürdig Begnadeten empfindet, schafft zunächst ein starkes Gefühl für die Zusammengehörigkeit des Menschen mit dem Menschen. Die gewohnten Anreden „Brüderchen“, „Väterchen“ sind nicht bloße Redensarten. Die natürliche Gutmüthigkeit des Russen ist unter dem Einfluß des christlichen Gedankens gesteigert und vertieft. Man würde es in Rußland sich übel nehmen, wenn man gegenüber einem menschlichen Unglück stumpf bliebe; mag der Betroffene sein, wer er will, auch ein Verbrecher. Und man würde es eben so als unverzeihliche Härte betrachten, wenn man die Hand nicht öffnete, um einen Nothleidenden zu unterstützen. In allen christlichen Kirchen ist anerkannt, daß nirgendwo die Wohlthätigkeit so frei, so als selbstverständliche Pflicht geübt wird wie gerade in Rußland. Hier steht der Grundsatz noch ungebrochen in Kraft, den das älteste Christenthum aufgestellt hat, daß das Almosen gegeben werden müsse ohne Verzug und ohne daß der die Gabe Heischende erst

auf seine Würdigkeit geprüft wird. Ist er es nicht werth, heuchelt er nur eine Noth, so trägt er die Verantwortung. Der Christ hat nur ohne Besinnen die Pflicht zu erfüllen, die die sich bietende Gelegenheit von ihm fordert: „Nimm das Gute, wirf es ins Meer; sieht es der Fisch nicht, so sieht es der Herr."

. . . Uns Westeuropäern treten gerade an den schönen Zügen des russischen Christenthums zugleich auch seine Schranken ins Bewußtsein. Das Mitgefühl mit dem Unglück wird dort leicht zur Schwäche; es stumpft die Schärfe des sittlichen Urtheils ab. Der Verbrecher, der seine Strafe abbüßt, ist in den Augen des Volkes eben nur ein Unglücklicher. Bezeichnend dafür ist vielleicht Dostojewskijs Raskolnikow. Er hat einen doppelten Mord auf dem Gewissen. Aber was von ihm in sittlicher Hinsicht verlangt wird, ist nur, daß er seine Schuld bekennt. Sobald er sich dazu herbeigelassen hat, ist Alles, die Freunde, das Publikum, selbst der Richter nur darauf bedacht, ihm zu helfen. Daß er trotz seinem Geständniß noch ein Befleckter ist, ward vergessen.

Nicht anders verhält es sich mit der russischen Wohlthätigkeit. Wir achten die edle Gesinnung, die in dem Augenblick, wo eine Noth sich zeigt, sofort auch die Willigkeit zur Abhilfe erschwingt; und wir verstehen die Gründe, um deren willen das alte Christenthum die Prüfung des die Wohlthat Heischenden verbot. Aber wir verlangen von Dem, der wirklich helfen will, doch mehr. Wir machen Den, der giebt, allerdings verantwortlich für Das, was er mit seinen Almosen anrichtet; und wir wollen nicht nur eine Hilfe von Fall zu Fall, sondern eine durchgreifende Besserung der Zustände, die die Noth verursachen. Jedoch dieser Gedanke einer planmäßigen Hilfe fällt beim Russen überhaupt aus. Auf die gleichen Grenzen stößt man beim russischen Vorsehungsglauben. An ausharrender Geduld wird Uebermenschliches geleistet. Aber daß man im Vertrauen auf Gott auch Etwas wagen könnte, daß man die Verhältnisse im Ganzen umgestalten könnte, wird nicht als eine Forderung des Glaubens empfunden. Ja, die Stimmung der Frömmigkeit schließt einen solchen Aufschwung geradezu aus. Die Erde ist nun einmal nicht darauf eingerichtet, den Menschen vollkommenes Glück zu gewähren. Es hieße Gott meistern wollen, wenn man sich mit großartigen Weltverbesserungplänen abgeben wollte. Oder wo, wie bei Tolstoi, aus dem Gewissensdrang ein leidenschaftlicher Wille zur Neugestaltung hervorbricht, da setzt sich der Glaube kühn über die Bedingungen der Wirklichkeit hinweg. Die Befolgung des Gebots des Evangeliums soll von selbst und unmittelbar alle Nöthe beenden. Der Gedanke, durch absichtvolle Arbeit an Menschen und Dingen allmählich eine Höherentwickelung herbeizuführen, wird hier erst recht abgelehnt. Die religiösen Kräfte, die das russische Christenthum erzeugt, sind mehr auf das Ertragen als auf das Schaffen angelegt. Sie verleihen die Fähigkeit, sich in die Welt zu schicken, aber sie enthalten keinen Antrieb, in sie einzugreifen.

Charlottenburg. Professor Dr. Karl Holl.

Am Scheideweg?

Die deutsche Roheisenindustrie verzeichnet Glanzleistungen. In einem Jahr acht Rekorde. Das bringt der beste Steepler nicht fertig. Der März gab 1,63 Millionen Tonnen; wieder einen Gipfel. Wer bestreitet, daß es der Eisenindustrie noch so gut geht wie vor dem Kriege? Man merkt ein Nachlassen der Aufmerksamkeit für Ereignisse, die sonst sehr wichtig genommen wurden. Der essener Roheisenverband, der bis Ende 1915 fest gemacht war, ist um zwei Jahre verlängert worden; ein gewichtiges Syndikat. Zehn bis fünfzehn Zeilen, dann: Schwamm drüber. So war es früher nicht. Heute werden alle Empfindungen von der Politik aufgesogen, wie Tinte vom Löschpapier. Angst verengt das Gesichtsfeld; und Kurzsichtigkeit hat der Wirthschaft noch nie Heil gebracht. Der neue Roheisenverband war kein Geschenk des Zufalls. Er entstand aus der Noth und hatte dann noch lange sich mit Außenseitern (im Siegerland und in Luxemburg) herumzuschlagen, bis er lückenlos war. Nun ist er uns bis Ende 1917 sicher. Schlimm wäre, wenn der Konjunktur am Scheideweg neue Syndikatkonflikte sich aufgedrängt hätten. Weiß man doch nicht, wie es werden wird. Im Gebälk des englischen Roheisenhandels knistert es schon seit Wochen. Ende Februar gab es einen Preissturz in Eisen-Warrants, auf dessen Ursprung der Schleier des Geheimnisses lag. Fachleute leugneten, daß die Konjunktur unterhöhlt sei. Gelockert ist sie jedenfalls. Die Ausfuhr von Eisen und Stahl ist im März schwächer geworden. Sie betrug 389 000 Tons gegen 506 000 im März 1912. Die Eisenindustrie Großbritaniens scheint nicht mehr ganz up zu sein. In Deutschland gehts dem Rohmaterial noch gut; fertiges Fabrikat wird nicht mehr so lebhaft verlangt. Die Verbraucher scheinen zu zögern.

Schlecht steht es um Stabeisen und Träger. Dort der Mangel eines gut organisirten Marktes, deshalb Preisunterbietungen; hier der unmittelbare Einfluß der Baukrisis. Die Stabeisennoth zeigt, welche Mängel bei der Erneuerung des Stahlwerkverbandes geblieben sind. Der bindet nur Halbzeug, Träger und Schienen. Das Andere, Stabeisen, Walzdraht, Bleche, Röhren, blieb frei. Vor einem Jahr wehrte sich die Ueberzeugung gegen das Eingeständniß eines Risikos. Was produzirt wurde, verschlang der Markt. Wo sollte eine Gefahr sein? Später werde man für Syndikate sorgen. Nun ist es so weit; aber die Syndikate? Fehlen. Wie schwer es ist, die Produzenten zu binden, lehrt die Geschichte des Walzdrahtverbandes. Verhandlungen bis zum Ueberdruß; aber keine Gewißheit, daß das Kartell erneuert wird. Den Kohlenleuten macht die Zukunft ihres Verbandes keine Sorge; die hohen Preise beglücken und an das Schicksal wird keine Frage gestellt. Die Kohlenzechen dürfen mit ihrem Ertrag zufrieden sein. Seit dem ersten April gelten die im Oktober 1912 erhöhten Preise. Vielleicht hatte die leidende Partei gehofft, das Syndikat werde, mit Rücksicht auf den Balkankampf und die Einschüchterung des Geschäftes,

die (unter anderen Verhältnissen beschlossene) Preiserhöhung wieder streichen. Aber was man hat, hält man. Polen ist noch nicht verloren; und das Kohlensyndikat ist konservativ. Wer wird sich jetzt, wo die Wehrsteuer droht, die Einnahmen schmälern? Beschwert fühlen sich ja nur die „Außenseiter". Die großen Universalwerke sitzen im Fett. Daß in Nordfrankreich und Belgien die Kokspreise erhöht wurden, gilt als Friedenssymptom. Der Hüttenindustrie kann es nicht schlecht gehen, wenn man ihr eine neue Vertheuerung des Brennmaterials zumuthet. Die Besteuerung der französischen Kohle bringt dem ausländischen Bergbau eine Chance. Jede Tonne versandter oder verkaufter Steinkohle wird künftig mit einem halben Franc besteuert. Das bringt dem Importeur eine eben so große Minderung des Einfuhrzolles; denn der französische Produzent wird seinen Preis natürlich um den Betrag der neuen Steuer erhöhen. Deutschlands Kohlenausfuhr nach Frankreich umfaßt etwa 10 Prozent des Gesammtexportes.

Was der amerikanische Reformtarif dem deutschen Eisen- und Stahlgewerbe bescheren wird, hängt von der Entscheidung des Kongresses ab. Die Solinger scheinen vergnügt zu sein. Der Entwurf will für Stahlwaaren aller Art die Zollsätze im Durchschnitt halbiren und Bemessungchicanen abschaffen. Wenns dabei bleibt, wird die bergische Kleineisenindustrie ihre Messer, Gabeln und Scheren, Nägel und Nieten, Fahrradtheile und Schirmgestelle bequemer in Amerika absetzen. Aber die neue Zollaera ist nicht für den Importeur gemacht, sondern will den amerikanischen Fabrikanten zu höchster Konkurrenzfähigkeit stacheln. Alle Bestimmungen sind auf das Wohlergehen der Amerikaner zugeschnitten. Das versteht sich von selbst. Aber das Ausland wird sich, zum Beispiel, wohl gegen die Bestimmung wehren, daß allen Waaren, die in amerikanischen Schiffen landen, noch eine fünfprozentige Zollermäßigung bewilligt wird. Sehr schlau; denn die Frachten, die der Yankee sich dann holt, gleichen die Extraprämie reichlich aus. Die deutschen Rheder sind gerade jetzt auf Amerika nicht gut zu sprechen. Die Canadian Pacific hat den Frieden des nordatlantischen Pools gestört und einen Schatten auf die hellen Zukunftbilder geworfen. Ein Ratenkampf entstand aus der neuen Taktik der Kanadierin. Die Eröffnung einer Dampferlinie von Triest nach den kanadischen Häfen leitete den Krieg ein. Die Canadian Pacific setzte den Passagepreis so tief herunter, daß von irgendwelchem Nutzen nicht mehr die Rede sein kann. Die Austro Americana, als unmittelbar betroffene Rivalin, mußte folgen. Die englische Cunard Line kam hinterdrein; und die deutschen Gesellschaften dürfen nicht zurückbleiben; sie haben schon im Januar die Rate um 30 auf 140 Mark erniedrigt. Daß gerade die Canadian Pacific der Störenfried ist, macht den Kampf zur Tragikomoedie. Deutsches Geld und deutsche Begeisterung sind in ansehnlichen Quantitäten für die Aktien der Kanadabahn aufgebracht worden. Der Kurs der Kanada-Aktie hat manchmal die Tendenz der Börse bestimmt. So wurde die Schlange am Busen genährt. Die Aus-

wanderung nach Kanada nimmt zu. In den ersten drei Monaten des Jahres wurden über Hamburg 35 500 Auswanderer befördert (23 400 im Vorjahr). Und an dem Zuwachs hat der Verkehr nach Kanada beträchtlichen Antheil. Die Zeit der Minimalzölle scheint drüben vorbei. Wilson will Maximalsätze, die nur da herabgesetzt werden, wo dem amerikanischen Handel eine Konzession gemacht wird. Wer sich des Umschwunges freut, darf aber nicht vergessen, daß nicht erleichterte Einfuhr nach Amerika das Ziel ist, nein: Kräftigung der amerikanischen Produktion durch einen Wettbewerb, der sie so stark macht, daß sie nicht nur im eigenen Land über alle Eindringlinge siegen, sondern sich auch weiter ausdehnen und fremde Märkte erobern kann.

Das Glück der deutschen Schiffahrt ist ein wesentlicher Faktor in der Wirthschaftrechnung. Die Konjunktur schien höchst günstig, bevor die Kanadier Ballins Diplomatenkunst auf eine harte Probe stellten. Der „Imperator" darf kein Schattenkaiser werden; er kostet ungefähr 40 Millionen; drei Kaiser dieser Sorte verschlingen also eine Summe, die beinahe die ganze Breite des Stammkapitals einnimmt. Da darf mit den Abschreibungen nicht geknausert werden und der Gewinn muß wachsen, damit die Dividende keinen Schaden nimmt. Wären auf drei Titanen im Jahr 15 Millionen abzuschreiben, so müßte der letztjährige Gewinn um mehr als 25 Prozent in die Höhe schießen. Sonst stimmts nicht. Für die Europareisen der Amerikaner, auch der Sonderklasse aus der Fünften Avenue, wäre die Herabsetzung der Luxuszölle ein Reizmittel gewesen. Aber diese Zölle bleiben und werden vielleicht noch erhöht. Sogar die Einfuhr von Reiherfedern soll verboten sein.

Ein Glück, daß die pariser Modedynasten dem Reiher abgejagt haben. Die Dollarkönigin findet neue Schöpfungen der französischen Modegenies; doch die Strenge der Zollbehörden, die schon manche Lady in arge Verlegenheit brachte, wird sich verschärfen; denn Schmuck, Spitzen, Bilder, Edelsteine müssen ersetzen, was andere Gegenstände nicht mehr bieten. Und wenn dem reichen Amerikaner der Einkauf von Preziosen in Europa verleidet wird, schwächt sich ihm der Reiz des alten Kontinentes, den er ja nur als „Sehenswürdigkeit" und Kaufhaus nimmt.

In newyorker Blättern stand neulich, amerikanische Eisenbahnshares, insbesondere aber die Aktien der Canadian Pacific, seien in den Tagen der deutschen Geldnoth in gute Dollars umgetauscht worden. Die Ordres seien einander rasch gefolgt; aber man habe genommen, was herübergekommen sei. Ein Loblied, das nicht einmal übertrieben ist. Nur fehlt als Einleitung die Nachricht, daß Deutschland fähig war, sich Geld in Amerika zu machen, weil es vorher so viel Yankees-Werthe aufgenommen hatte. Geld ist dicker als Blut. Michel und Jonathan sind die besten Freunde, weil die Liebe bei ihnen durchs Portemonnaie geht. Im Uebrigen sind die fetten Zinsen, die man in Deutschland findet, nicht zu verachten. Ein Weilchen wirds wohl noch dauern; nach dem Quartalsultimo sind die hoch getriebenen Ansprüche freilich zurückgegangen. Die Reichsbank plant noch keine Diskonter-

mäßigung; wahrscheinlich wird die Bank von England den Vortritt haben. Nur an einer Stelle sah man, daß der ärgste Druck der politischen Sorge nachzulassen begann: die Banken setzten den Zinsfuß für täglich kündbares Geld von 4 auf 3½, dann auf 3 Prozent herunter. Vielleicht hing damit eine kleine Schwenkung zum Rentenmarkt zusammen. Wo 4½ und 5 Prozent Zinsen winken, fehlts nicht an Zulauf. Die neuen Schuckertobligationen sind schnell abgesetzt worden.

Nun geht es in der Elektroindustrie weiter. Die Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Berlin, zum Loeweconcern gehörig, erhöht ihr Aktienkapital von 50 auf 60 Millionen; im Bereich von Siemens & Halske werden neue Obligationen ausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für elektrische Industrie in Basel (5 Millionen Francs); aber allerletzte Neuheit sind fünfprozentige Obligationen der AEG. Das Bankenkonsortium, das die Stücke zu 97½ Prozent übernahm, beim Verkauf zum Parikurs also 2½ Prozent verdient, hatte mit klugem Vorbedacht einen besonders reizvollen Zinsfuß gewählt. Diesmal handelt sichs um 30 Millionen, die zur Finanzirung der neuen Hoch- und Untergrundbahn Gesundbrunnen-Neukölln dienen sollen. Später wird eine besondere Bau- und Betriebsgesellschaft gegründet werden; denn mit den 30 Millionen sind die Kosten des Baues nicht gedeckt. Die werden auf 85 Millionen, bei siebenjähriger Bauzeit, veranschlagt. Die AEG hat dieses große Objekt in eigene Regie bekommen. Sie darf also mit ihren Zinsbedingungen für neues Geld freigiebig sein, da der Bau sich lohnen wird. Aber man sieht, wie sich die Dimensionen der durchzuführenden Aufgaben auf das eigene Anlagekapital übertragen. Die AEG hat erst im vorigen Jahr ihr Grundkapital auf 155 Millionen erhöht. Nun wächst sie auch mit ihren Obligationen in die Hochgebirgsregion. Durch den Zuwachs werden es 110 Millionen. Die fünfprozentige Verzinsung soll übrigens nur für fünf Jahre bestehen bleiben. Dann senkt sich der Zinsfuß auf 4½ Prozent. So hat der Käufer des Papiers eine 2½prozentige Prämie in Ansatz zu bringen und darf sagen, daß er eine 4½prozentige AEG-Obligation zu 97½ erworben hat. Zu so niedrigem Preis giebt es nichts Aehnliches. Daß die Ausführung von Riesenprojekten Geld kostet, ist klar; eben so, daß die Industrie sich ihrer freuen muß. Der Geldbedarf ist also nicht zu vermeiden; wie man ihn deckt, hängt von der allgemeinen Konstellation ab. Ein allgemeiner Wechsel von 4½ auf 5 Prozent ist nicht zu erwarten; er würde das Obligationenkapital entwerthen. In diesem einen Fall ist der Bankstratege, der den Aufmarsch leitete, als Sieger heimgekehrt. Das war vorauszusehen. Die Obligationen sind wie warme Semmel weggeholt worden. Die Nachbarschaft klagte freilich, daß Karolus Fürstenberg ihr die Preise verderbe. „AEG zu 5 Prozent! Unerhört!“ Der Bedarf aber und die rasche Abnahme beweisen, daß es großen Provinzen der deutschen Wirthschaft, trotz allen Unkenrufen, noch recht gut geht.

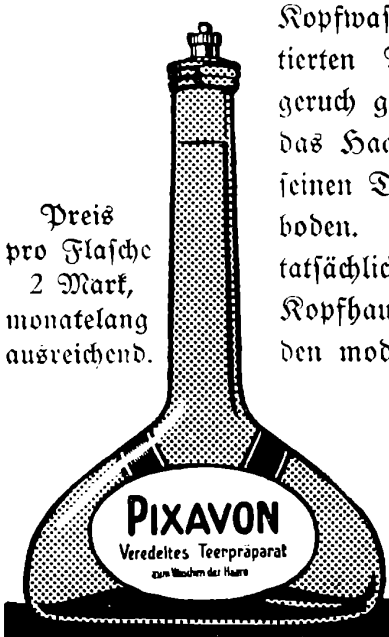
Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Reinhaltung der Kopfhaut

ist das erste Erfordernis für gesundes und schönes Haar. Deshalb sollte jeder, der sein Haar lieb hat, sich an eine regelmäßige Kopfwaschung mit Pixavon gewöhnen. Pixavon ist eine milde, flüssige Kopfwasch-Teerseife, der man mittels eines patentierten Veredelungsverfahrens den üblen Teergeruch genommen hat. Pixavon reinigt nicht nur das Haar und die Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Die regelmäßige Pixavon-Haarpflege ist tatsächlich die beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare, die sich aus den modernen Erfahrungen ergibt.

Preis pro Flasche 2 Mark, monatelang ausreichend.



Es sei ausdrücklich betont, daß gegenwärtig außer Pixavon keine Teerseife existiert, der die volle Teerwirkung in dieser Weise innewohnt u. die doch frei ist von den unangenehmen Nebenwirkungen des Rohteers (übler Geruch, Reizwirkung).

LÖWEN-BIERE

:: :: **sind auf der Höhe!** :: ::

Jahresumsatz: 1902/03 ca. 43 600 hl.
1912/13 ca. 300 000 hl.

Exportnach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen :: Siphons, Flaschen

überall käuflich
oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.
Berlin N., Fernspr. Norden 10 370—10 372.

Conditorei Kranzler wieder-eröffnet

Unter den Linden 25 Kranzler-Ecke.

Restaurant Kranzler neu-eröffnet

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Thalia-Theater

8 Uhr. **8 Uhr.**

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Puppchen

Possen-Novität von **J. Kren** u. **C. Kraatz**,
Gesangstexte von **Alfr. Schönfeld**,
:-: **Musik von Jean Gilbert.** :-:

THEATER AM NOLLENDORFPLATZ

Abends 8 Uhr:

Extrazug nach Nizza.

Gebr. Herrnfeld Theater

Schonzeit-Jäger

Komödie in 2 Akten von
Anton u. Donat Herrnfeld

Liebesprobe

Plauderei in 1 Akt von Ernst Klein
Anf. 8 Uhr :: Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)

Kleines Theater.

Allabendlich **8** Uhr:

Professor Bernhardi.

„MOULIN ROUGE"

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester **Neu!**

Litschauer aus Wien.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Geschmack und Unkömmlichkeit vereinigen

Tischbrötchen-Fleischmarken

Die Qualität ist hervorragend!

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

WINTER GARTEN

NEUES PROGRAMM!

De Dio
in ihren
Phantasie-Tänzen

Perezoff-Truppe
in ihrer Szene:
Un souper animé chez Maxim

und eine Auslese
hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse
Eis-Arena
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.
Admirals-Bad
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

Victoria-Café
Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

RICHE Unter den Linden 27
Weinrestaurant und Bar
Die ganze Nacht geöffnet!

Soeben erschien:
Arthur Schopenhauer
als Mensch und Romantiker.
Von **Baron Ernest Seillière**
übers. von **Fr. v. Oppeln-Bronikowski.**
1912. Br. 3 M. Geb. 4½ M.
Dieses Werk d. geistr. Franzosen wird in Deutschld. scharfe Opposit. hervorruf.
Die Philosophie des Imperialismus.
Von **E. Seillière.**
3 Bde. 2. wohlf. Ausg. à M. 3,50. Geb. à M. 5,—.
I. Apollo oder Dionysos? Krit. Studie über Fr. Nietzsche. II. D. demokrat. Imperialismus: Rousseau, Proudhon, Marx. III. Die Romant. Krankh.: Fourier, Beyle-Stendhal.
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sittengesch. Werke u. **Antiquarverzeichn.** gr. fro.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Metropol-Palast
Behrenstrasse 53/54
Palais de danse
Täglich:
Reunion
Pavillon Mascotte
Prachtrestaurant
::: Die ganze Nacht geöffnet :::
Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

Fledermaus
Unter den Linden 14 .·. Unter den Linden 14
Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz
Französische und Wiener Küche .·. 2 Wiener Kapellen
Geöffnet ab 10 Uhr abends

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Reiseführer

Braunschweig **Hôtel Deutsches Haus** Weltbekannt. 1. Haus am Platz. — Konferenz- u. Festsäle — Autogarage. **W. Ursin.**

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger.**

Hannover **Hotel Rheinischer Hof** Neuerbaut 1913. Allerletzter Comfort. Warmes Wasser in allen Zimmern. Elegantes Weinrestaurant. Zimmer von M. 3,— an.

Hildesheim, **Der Kaiserhof.** Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. **W. Lange.**

Köln - Savoy-Hôtel **am Dom,** erstes Familien-Hôtel. Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

Köln : Hôtel Continental **: am Dom :** 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Luzern **Hotel Schweizerhof** 600 Betten moderner Komfort. Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

LUZERN **Hotel Montana** Herrliche Lage. Haus I. Ranges.

München **Park-Hotel** Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

München Hôtel „Marienbad“ Einziges Gartenhôtel Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage. dar. f. geistige Arbeiter geeign. Grösst. Komfort.

Partenkirchen **Pension Hennighaussen.** Feines Familienhaus, inmitten eines Naturparkes.

Pontresina **Palace-Hôtel** Vornehmes Haus in schöner Lage. Mit allen modernen Einrichtungen.

St. Moritz-Dorf · Grand Hotel St. Moritz
in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer, Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

Reiseführer

STRASSBURG i. E.
Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden - Hôtel Aegir
I. Ranges. Neben Kurhaus und Hoftheater. Renoviert. Thermalbäder in jeder Etage. Neuer Besitzer.

ZÜRICH HOTEL PELIKAN
Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m üb. M.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.
I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Hotel Waldlust.
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung — der Glanzpunkt Freudenstadts. —

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer **E. C. Luz.**

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**
für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.
Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. Herrliches Klima.

Sanatorium **Ebenhausen** bei München.
Höhen- und Terrain-Kurort 700 m hoch
Jeglicher Comfort. 6 Häuser. Großer Naturpark. Hydrotherapeutisches, Zander-Röntgen-Institut. Luft- und Sonnenbäder. Ernährungs- und Diätkuren.
Prof. Dr. Jacob. **Dr. Julian Marcuse.**

Lloydreisen 1913

Mittelmeerfahrten
29. April bis 12. Mai
ab Venedig
Preise ab M. 350.—
17. Mai bis 6. Juni
ab Genua
Preise ab M. 450.—

Norwegenfahrt
16. bis 30. Juni
ab Bremen
Preise ab M. 250.—

Polarfahrt
5. Juli bis 3. August
ab Bremen
Preise ab M. 500.—

Nähere Auskunft und Drucksachen unentgeltlich

Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Licht-Spiele
Mozart-Saal
Der neue Spielplan dieser Woche
.... Beginn 6 Uhr ....
Jeden Freitag
Premiere
Hollendorfplatz

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Moster.

Hôtel Cumberland
BERLIN, Kurfürstendamm 193/194
im Zentrum des Westens

Familienhotel und Pensionshaus allerersten Ranges. Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko. Telegr.-Adresse: **Boarding Berlin**

J. C. Schweimler, General-Direktor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST

„THALIA"-Vergnügungsreisen

V. „Nach Spanien und dem Norden". Vom 16. Mai bis 5. Juni. Genua, Barcelona, Palma, Malaga, Gibraltar, Tanger, Cadix (Sevilla), Lissabon, Arosa Bay (Santiago), Cowes (auf d. Insel Wigth), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **357**.— an.

VI. „Erste Nordlandsfahrt". Nordische Städtereise. Vom 9. Juni bis 4. Juli. Amsterdam, Brunbüttel, Kiel, Stockholm, Helsingfor, Kronstadt, Kopenhagen, Göteborg, Udavalla, Christiania, Helgoland, Amsterdam. Fahrpr. samt Verpfl von ca. M. **600**.— an.

VII. „Zweite Nordlandsfahrt". Nach dem Wikingerland. Vom 7. bis 31. Juli. Amsterdam, Loen, Oie, Hellesylt, Aalesund, Naes, Molde, Raftsund, Tromsö, Nordkap, Hammerfest (zur Uebernahme der Post), Lyngenfjord, Narwik (Ausflug mit der nördlichsten Bahn Europas nach der Reichsgrenze Schwedens), Svartisen, Trondhjem, Merok, Balholmen, Gudwangen, Bergen, Odda, Helgoland (nur bei schönem Wetter), Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **467**.— an.

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt". Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Raftsund, Tromsö, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eis), Hammerfest, Lyngenfjord, Narwik, Trondhjem, Merok, Hellesylt, Oie, Loen, Gudwangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. **560**.— an.

Weitere Reisen folgen, auch nach der KRIM. Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den **Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin,** Unter den Linden 47; **Cöln,** Wallrafplatz 7, **Frankfurt a. M.,** Kaiserstrasse 31; **München,** Weinstrasse 7, **Hamburg,** Neuer Jungfernstieg 7; **Dresden,** Alfred Kohn, Christianstrasse 31; **Leipzig,** Friedrich Otto, Georgiring 3; **Breslau,** Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, **Wien** I, Kärntnerring 6; **Genf,** A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 24; **Prag II,** Wenzelsplatz 67.

Frisch frei! **KIOS Cigaretten**

Kurprinz....3Pfg.
Fürsten.....4 „
Welt-Macht5 „
Auto-Klub..6 „

Brechts „Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken, freie Vortrags- und Redekunst."

(Redner-Akademie R. Halbeck, Berlin 187, Potsdamer Straße 123b) Die Notwendigkeit, das freie Reden im ausgedehntesten Maße zu pflegen, ergibt sich sowohl für den Gesellschafter und Geschäftsmann als auch ganz besonders für den im öffentlichen Leben Stehenden. Die alltägliche, meistens der Bequemlichkeit entsprungene Behauptung, daß das freie Reden nur dem von der Natur dazu besonders begabten Menschen möglich sei, ist durch die Erfolge der Brechtschen Methode glänzend widerlegt. Hier ist ein Lehrgang geschaffen, der nach zahlreichen Urteilen maßgebender Persönlichkeiten in greifbar anschaulicher und deshalb äußerst fesselnder und leicht aufnehmbarer Art in die Gesetze der praktischen Lebenskunst, des logischen Denkens und der freien Vortrags- und Redekunst einführt und diese Gesetze beherrschen und anzuwenden lehrt. Es sind durch die Brechtsche Methode zahlreiche Angehörige aller Stände, Minister und Parlamentarier, Offiziere, Künstler, Kaufleute und Handwerker zu freien, erfolgreichen Rednern herangebildet worden. (Viele lobende Anerkennungen bestätigen die Vorzüglichkeit der Methode, so schreibt z. B. Herr Professor B. in St.: „Nehmen Sie meinen Dank und meine Anerkennung entgegen für die vorzügliche Ausbildung. Eine solche Redefähigkeit, wie man sie durch Ihre Methode erlernt, sollte Gemeingut der Menschen werden." Herr Kaufmann A. B. in L.: „Meine Erwartungen haben sich nicht nur vollkommen erfüllt, sondern sind durch die überraschenden Resultate ihrer leicht faßlichen Methode bei weitem übertroffen worden.") Jedem sich für die freie Redekunst Interessierenden empfehlen wir noch ganz besonders den dieser Nummer beigegebenen Prospekt der Redner-Akademie R. Halbeck, Berlin 187, Potsdamer Straße 123b, zur Beachtung.

Grunewald-Rennen.

Sonntag, den 20. April, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Priorter Jagd-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Damen-Preis

(Ehrenpreis und 10 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M. **I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M. **Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **„Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“** (Café Josty), **Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22,** und **Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.**

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Zur richtigen Pflege der

Gesundheit

gehört in erster Linie eine rationelle Hautpflege mit einer neutralen Seife, und empfehlen wir als beste med. Seife die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf., zur Erhaltung eines zarten, weißen Teints und rosigen, jugendfrischen Aussehens. Ferner macht der

Cream „Dada" (Lilienmilch-Cream)

rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ✦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mk. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ✦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ✦ Dresden A., Ringstraße 15 ✦ München, Wittelsbacher Platz 1 ✦ Hannover, Königstraße 37a

Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit **herrschaftlichen Wohnungen von 4—7 Zimmern** fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben **Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc.** Einige Häuser sind auch mit **moderner Ofenheizung** ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. **Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens.** Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44. **Die Fahrzeiten** betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

nach dem **Halleschen Tor ca. 7 Minuten,**
„ der **Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,**
„ der **Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,**
„ dem **Dönhoffplatz ca. 15 Minuten.**

Eine **neue Linie** wird voraussichtlich im **Frühjahr dieses Jahres** eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, **in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.**

Die untere Hälfte des **Parkringes,** welcher mit **reichlichen Spielplätzen** und einem **grösseren Teich,** der im Sommer zum **Bootfahren** und im Winter als **Eisbahn** dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird **im Frühjahr** dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die **zum 1. April** d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im **Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes,** Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, **Telephon Amt Tempelhof 627,** und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich **Anschluss von Waschtoiletten** an die **Warm- und Kaltwasserleitungen,** bezüglich der **Auswahl der Tapeten** wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
Kassa-Konto			155 986	48
Konto-Korrent, Debitoren			1 815 878	11
Allgemeines Hypotheken-Konto, Debitoren			64 243 491	60
Effekten-Konto			1 347 522	47
Grundstücks-Konto			30 220 103	66
Grundstücks-Konto der Auftragsgeschäfte			6 299 897	79
Grundstücks-Konto der Rentengüter			570 265	38
Rentengutsmassen			617 518	17
Geschäftshaus Hindersinstrasse No. 8	563 689	01		
Abschreibung	10 000	—	553 689	01
Emissions-Konto der 4½% Schuldverschreibungen und Talonsteuer	90 000	—		
Abschreibung	30 000	—	60 000	—
Mobilien-Konto	31 077	54		
Abschreibung	5 000	—	26 077	54
Hinterlegte Sicherheits-Akzepte	21 766 910	—		
Aval-Konto, Debitoren	17 384 061	20		
Hypotheken-Aval-Konto, Debitoren	5 393 046	66		
	44 544 017	86	105 910 430	21

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Aktien-Kapital			20 000 000	—
4½ % Schuldverschreibungen			20 000 000	—
Gesetzliche Reserve	1 038 959	55		
Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlustrechnung von 1912	31 283	01	1 070 242	56
Spezial-Reserve			692 274	50
Allgemeines Hypotheken-Konto, Kreditoren	11 596 890	93		
Restkaufgelder	2 451 533	16	14 048 424	09
Allg. Hypotheken-Konto, Kreditoren der Auftragsgeschäfte			4 211 473	60
Konto-Korrent, Kreditoren			7 692 395	44
Konto-Korrent, Zwischenkredit			35 137 399	21
Akzepten-Konto			660 000	—
Sparkassen-Konto der Angestellten			402 281	38
Hypotheken-Konto, Geschäftshaus			450 000	—
Noch nicht abgehobene Dividende			1 160	—
Zinsen auf 4½ % Schuldverschreibungen			207 690	75
Pensionsfonds der Angestellten			361 409	85
Sicherheitsakzepten-Konto	21 766 910	—		
Aval-Konto, Kreditoren	17 384 061	20		
Hypotheken-Aval-Konto, Kreditoren	5 393 046	66		
3 % Dividende auf die Aktien			600 000	—
Noch nicht bezahlte Zuwachssteuer			334 977	15
Uebertrag auf neue Rechnung			40 701	68
	44 544 017	86	105 910 430	21

Gewinn- und Verlust-Konto 1912.

Soll.	M.	pf	M.	pf
Allgemeines Verwaltungskosten-Konto			452 986	33
Steuern und Stempel			180 334	21
Zinsen-Konto			886 637	05
Geschäftshaus, Abschreibung			10 000	—
Emissions-Konto der 4½% Schuldverschreibungen und Talonsteuer, Abschreibung			30 000	—
Mobilien-Konto, Abschreibung			5 000	—
Reingewinn			671 984	69
Von diesem Betrage entfallen auf:				
Gesetzliche Reserve	31 283	01		
3 % Dividende auf das Aktien-Kapital	600 000	—		
Uebertrag auf neue Rechnung	40 701	68		
	671 984	69	2 236 942	28

Haben.	M.	pf	M.	pf
Saldo-Vortrag aus 1911			46 324	84
Grundstücks-Konto und Grundstücks-Konto der Auftragsgeschäfte	4 619 773	86		
ab: Allgemeines Betriebs- und Verwaltungs-Konto der Güter M. 1 837 163,23				
Bau-Konto „ 1 106 458,59	2 943 621	82	1 676 152	04
Effekten-Konto			87 520	96
Kommissions-Konto			335 211	78
Kommissions-Konto der Rentengüter			91 733	16
			2 236 942	28

Berlin, im März 1913.

Landbank.

Die Direktion:

Paschke. Lueder. Dr. Weidemann. Binder.

Die Revisoren:

Hardt. Freytag. Dr. Wehner.

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank in Frankfurt a. M.

Gewinn- und Verlust-Konto für 1912.

Debet.	M.	pf	Kredit.	M.	pf
Verwaltungs-Spesen (Saläre, Gratifikationen und Ehrengaben, Tantiemen an d. Oberbeamten, Drucksach., Bücher, lithograph. Arbeiten, Kontor-Spesen, Handwerker-Rechnungen usw.)	738 249	39	Saldo von 1911 (Vorgetragene)	286 038	35
Steuer (Staats- und städtische Steuer)	172 822	60	Coupons und Sorten (Gewinn auf Coupons und Sorten)	24 816	59
Immobilien (Abschreibung)	22 750	—	Wechs. (Zins. u. Gew. a. Wechs.)	1 078 082	53
Mobilien (Abschreibung)	6 514	05	Effekten u. Konti à meta (Zinsen und Gewinn)	220 496	45
Reingewinn (pro 1912)	2 423 276	27	Konsortial-Konto (Zinsen u. Gewinn auf Konsortial-Beteilig.)	210 976	01
			Provis. (Vereinnahmte Provis.)	790 109	58
			Zinsen (Saldo d. Konto-Korrent- u. Prolongations-Zinsen, sowie Erträgnis d. dauernd. Beteil.)	706 419	96
			Miete (Vereinnahmte Miete)	18 474	70
			Dubiose (Von früheren Abschreibungen eingegangen)	28 198	14
	3 363 612	31		3 363 612	31

Netto-Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Coupons			1 348 808	90
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			1 688 479	74
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:				
a) Wechsel (m. Ausschluß von b, c und d) u. unverzinsl. Schatzanweisungen des Reichs u. der Bundesstaaten	17 360 081	50		
b) eigene Akzepte	652 749	—		
c) eigene Ziehungen	—	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	18 012 830	50
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			3 483 160	05
6. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			3 082 660	62
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			—	—
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	—	—		
b) durch andere Sicherheiten	—	—		
8. Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	422 994	05		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	207 235	23		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	2 203 381	37		
d) sonstige Wertpapiere	964 328	28	3 797 938	93
9. Konsortialbeteiligungen			2 089 450	96
10. Dauernde Beteilig. b. anderen Bank. u. Bankfirmen usw.			3 122 500	—
11. Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	47 817 770	58		
b) ungedeckte	1 789 232	11	49 607 002	69
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	394 862	50		
12. Bankgebäude			1 747 250	—
13. Sonstige Immobilien (abzügl. Hypothek von M. 200 000.—)			613 188	43
14. Sonstige Aktiva (Mobilien)			1	—
			88 593 271	82

Passiva.	M.	pf	M.	pf
1. Aktienkapital			30 000 000	—
2. Reserven			3 200 000	—
3. Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	346 688	17		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	—	—		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	6 673 998	40		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 4 799 492,14				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ 1 655 962,18				
3. nach 3 Monaten fällig „ 7 126 815,97	13 582 270	29		
e) sonstige Kreditoren:				
1. innerhalb 7 Tagen fällig M. 4 382 378,97				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig „ — ,—				
3. nach 3 Monaten fällig „ — ,—	4 382 378	97	24 985 336	13
4. Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	27 648 658	73		
b) noch nicht eingelöste Schecks	332 241	69	27 980 900	42
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	394 862	50		
Eigene Ziehungen M.	—	—		
davon für Rechn. Dritter M. —.—				
Weiter begeb. Solawechsel d. Kunden a. d. Order d. Bank	—	—		
5. Sonstige Passiva:				
Dividende unerhoben			3 759	—
6. Reingewinn			2 423 276	27
			88 593 271	82

Frankfurt a. M., im April 1913.

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.

Der Vorstand: **Hahn. Herzberg.**

Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G.

Bilanz per 31. Dezember 1912.

AKTIVA.		M.	pf
Kasse, fremde Geldsorten und Coupons		3 097 725	17
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		1 617 192	31
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:			
a) Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 35 461 311,98		
b) eigene Ziehungen	„ 1 539 089,82		
c) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	„ 16 229,52	37 016 631	32
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		8 046 825	89
Reports und Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere		57 573 749	65
Vorschüsse gegen Waren und Warenverschiffungen		7 645 125	60
Eigene Wertpapiere:			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 4 790 838,52		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 3 346 733,65		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 763 089,50		
d) sonstige Wertpapiere	„ 6 036 391,04	14 937 052	71
Beteiligungen an Gemeinschafts-Geschäften		6 929 305	40
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen		36 197 209	42
Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	M. 85 578 267,08		
b) ungedeckte	„ 44 626 892,26	130 205 159	34
Aval- und Bürgschaftsdebitoren M. 15 534 808,77			
Immobilien:			
a) Geschäftshäuser einschl. Einrichtung abzgl. M. 440 593,75 Hypotheken		7 927 030	24
b) Sonstige Immobilien abzüglich M. 764 505,52 Hypotheken		1 769 179	63
		312 962 186	68

PASSIVA.		M.	pf
Aktienkapital		95 000 000	—
Reserven:			
a) gesetzlicher Reservefonds	M. 16 675 000,—		
b) Reservefonds II	„ 1 600 000,—	18 275 000	—
Talonsteuer-Rückstellungskonto		100 000	—
Kreditoren:			
a) Nostroverpflichtungen	M. 8 000,—		
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	„ 3 658 092,10		
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 16 774 985,81		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 14 421 463,34		
3. nach 3 Monaten fällig	„ 50 998 020,65	M. 82 194 469,80	
d) sonstige Kreditoren:			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 35 096 614,28		
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 1 529 000,—	M. 36 625 614,28	122 486 176	18
Akzepte und Schecks:			
a) Akzepte	M. 68 986 857,14		
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 70 053,76	69 056 910	90
Aval- u. Bürgschaftsverpflichtung.	M. 15 534 808,77		
Eigene Ziehungen	„ 1 539 089,82		
Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	„ 16 229,52		
Rückständige Dividendenscheine		9 695	—
Reingewinn		8 034 404	60
		312 962 186	68

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1912.

DEBIT.	M.	pf
Verwaltungsunkosten	2 261 074	33
Steuern	707 565	99
Abschreibungen auf Debitoren	394 821	12
„ „ Immobilien-Konto	138 395	42
Reingewinn	8 034 404	60
	11 536 261	46

KREDIT.	M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1911	200 032	62
Zinsen einschl. Gewinn auf die Beteiligungen bei anderen Bankgeschäften	7 324 053	97
Provisionen	3 841 970	98
Gewinn auf Wertpapiere und Gemeinschafts-Geschäfte	170 163	89
Verjährte Dividende	40	—
	11 536 261	46

Die in der heutigen Generalversammlung festgesetzte Dividende von **7** % ist
mit M. 70.— für die Aktien à nom. M. 1000.—
und „ „ 35.— „ „ „ à „ „ 500.—
gegen Einlieferung des Dividendenscheines für 1912
bei den **Kassen der Gesellschaft** in **Aachen, Cöln, Bonn, Godesberg, Neuwied, Traben-Trarbach, Kreuznach, Düsseldorf, Ratingen, Neuß, M.-Gladbach, Viersen, Remscheid, Essen, Bielefeld, Bochum, Dortmund, Recklinghausen, Lippstadt, Gütersloh, Hameln, Erkelenz** und **Malmedy,**
„ der **Direction der Disconto-Gesellschaft** in **Frankfurt a. M., Bremen, Mainz** und **Wiesbaden,**
„ dem Bankhause **Hardy & Co., G. m. b. H.** in **Berlin,**
„ dem Bankhause **Delbrück, Schickler & Co.** in **Berlin,**
„ dem Bankhause **Joh. Ohligschlaeger, G. m. b. H.** in **Aachen,**
„ dem Bankhause **Alwin Hilger, G. m. b. H.** in **Duisburg,**
„ dem **Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp.** in **Barmen** und dessen **Zweigniederlassungen,**
„ der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft, A.-G.** in **Mannheim** und deren **Zweigniederlassungen,**
„ der **Dürener Bank** in **Düren** u. deren **Zweigniederlassung** in **Euskirchen** u. **Jülich,**
„ der **Eschweiler Bank** in **Eschweiler,**
„ der **Krefelder Bank** in **Krefeld,**
„ der **Volksbank Geilenkirchen-Hünshoven** in **Geilenkirchen-Hünshoven,**

vom 8. April 1913

ab zahlbar.

Aachen, den 5. April 1913.

Der Vorstand.

Schriftsteller !!
Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Zehlendorf-West bei Berlin
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt

Consolidirtes Braunkohlen-Bergwerk „Caroline"
bei Offleben,
Actien-Gesellschaft zu Magdeburg.

Die **Dividende** für das Geschäftsjahr **1912** ist mit **30** % gegen Einlieferung der Dividendenscheine **No. 10,** und zwar von den Aktien **à M. 300,— mit M. 90,—** per Stück und von den Aktien **à M. 1200,— mit M. 360,—** per Stück bei der

Bank-Commandite Simon, Katz & Co.
in Berlin W. 8, Behrenstrasse 5

ab **8. April a. c.** zahlbar.

Völpke, den 5. April 1913.

Der Vorstand.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1912 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 18,—

für jede Aktie festgesetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 10 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Vormittagsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., 8. April 1913.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

Grosse Berliner Strassenbahn.

Bilanz am 31. Dezember 1912.

Aktiva.		M.	pf
Bahnkörper		70 781 371	39
Bahnhöfe und Werkstätten		22 714 554	18
Wagen		38 459 266	90
Konzessionen nach Abschreibung von	M. 530 000,—	19 486 300	—
Maschinen „ „ „	„ 19 984,57	179 861	16
Mobilien „ „ „	„ 15 628,88	1	—
Utensilien		1	—
Pferde nach Abschreibung von	M. 36 192,—	1	—
Geschirre		1	—
Dienstkleidung nach Abschreibung von	M. 456 596,46	1	—
Bestände an Bau- und Betriebsmaterialien		2 457 262	06
Konto-Korrent, verschiedene Guthaben		2 062 063	—
Barbestand		415 391	62
Wertpapiere als Kautionen bei Behörden		484 590	85
Wertpapiere und Hypotheken als Anlage des Reservefonds		11 350 500	—
„ „ „ Tilgungsfonds		23 077 651	62
„ „ „ Beamten-Kautionsfonds		614 731	70
		192 083 549	50

Passiva.		M.	pf
Aktienkapital		100 052 400	—
4% Schuldverschreibungen	M. 45 000 000,—		
Davon unbegeben	„ 13 106 000,—	31 894 000	—
Hypotheken		1 726 000	—
Unbehobene Dividenden		12 326	50
3½% unbehobene gekündigte Schuldverschreibungen nebst Zinsen		2 325	—
Rückstellung für Zinsen der 4% Schuldverschreibungen		529 830	—
Reservefonds		11 350 602	51
Tilgungsfonds		23 077 345	83
Talonsteuer-Rückstellung		445 000	—
Beamten-Kautionen		627 659	90
Haftpflicht-Versicherungsfonds		1 241 469	37
Konto-Korrent, verschiedene Gläubiger und Barkautionen		2 495 546	64
Erneuerungsfonds I		5 363 750	61
Erneuerungsfonds II		1 740 107	13
Lästige Betriebs-Verpflichtungen		1 035 260	—
Gewinn- und Verlustrechnung		10 459 926	01
		192 083 549	50

Gewinn- und Verlustrechnung.

Soll.		M.	pf
Hypotheken-Zinsen		71 175	08
4% Schuldverschreibungen-Zinsen, 4% Zinsen von M. 30 000 000		1 150 000	—
Tilgungsfonds		500 000	—
Gesamt-Abschreibungen		1 224 515	21
Vertragsmäßige Abgaben an die Gemeinden		3 306 626	88
Talonsteuer-Rückstellung		120 000	—
Haftpflicht-Versicherungsfonds		250 000	—
Erneuerungsfonds I		2 500 000	—
Erneuerungsfonds II		550 000	—
Saldo-Reingewinn		10 459 926	01
		20 132 243	18

Haben.		M.	pf
Gewinn-Vortrag aus 1911		28 738	44
Zinsen		347 742	33
Betriebseinnahmen	M. 45 583 972,53		
Betriebsausgaben	„ 25 828 210,12	19 755 762	41
		20 132 243	18

Berlin, den 27. Februar 1913.

Die Direktion.

Dr. Wussow. Meyer. Dr. W. Micke. Otto.

Nach vorgenommener Prüfung der Belege und Bücher der Gesellschaft bescheinigen wir hiermit die ordnungsmäßige Führung der Bücher und die Uebereinstimmung der vorstehenden Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung mit denselben.

Berlin, den 27. Februar 1913.

Oskar Zwickau,
öffentlich angestellter, beeidigter Bücherrevisor.

Emil Krynitz,
gerichtlicher Bücherrevisor im Bezirk des Kgl. Kammergerichts und des Kgl. Landgerichts I.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See
6 Nordlandfahrten bis Drontheim
mit dem Doppelschrauben-Dampfer „Meteor“.
Abfahrt von Hamburg: 1. Juni, 17. Juni,
2. Juli, 17. Juli, 2. August und 17. August.
Jedesmalige Reisedauer 18 Tage.
Fahrpreise: erste Reise von Mk. 225.— an aufwärts,
die weiteren Reisen von Mk. 250.— an aufwärts.
2 Nordlandfahrten nach Island u. Spitzbergen
m. d. Doppelschrauben-Postdampfer „Victoria Luise“.
Abfahrt von Hamburg: 6. Juli und 3. August.
Jedesmalige Reisedauer 25 Tage.
Fahrpreise von Mk. 550.— an aufwärts.
Nordlandfahrt bis Spitzbergen
m. d. Doppelschrauben-Postdampfer „Fürst Bismarck“.
Abfahrt von Hamburg am 15. Juli.
Reisedauer 25 Tage.
Fahrpreise von Mk. 550.— an aufwärts.
Alles Nähere enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreisen.

Was seelisch-intime Charakterurt. auszeichnet u. absondert von **jed. allgem.** Schriftdeutg., zeigen Gutacht. ernster Kreise. **Prospekt** frei v. P. Paul Liebe, Augsburg. 20 Jahre briefl. Ergründg. d.

Seel. = Gegensätze.

Steuerberatung

In all' Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D“ frei.

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental“
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel **Sanatorium**
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: **Camphausen, Berlin SW. 11.**

Heidsieck & Co.

Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit 1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.